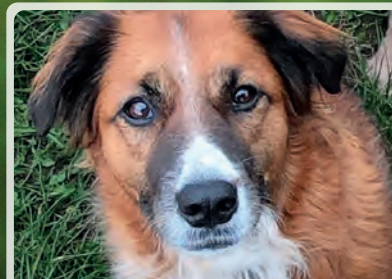


artgerecht

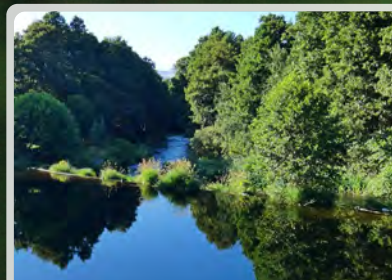
Das 1x1 für artgerechte Haltung, Ernährung, Pflege und Behandlung



**Holzrückpferde –
eine alte Tradition
kehrt zurück**



**Der Weg zum
entspannten Hund
ist oftmals gar nicht
so weit**



Bäume am Wasser



Bildnachweise

S. 1 ©_Petra Eckerl_AdobeStock
S. 2 © Oldiefan_pixabay

Impressum

artgerecht erscheint 3 x jährlich

Herausgeber/Verlag PerNaturam GmbH, An der Trift 8, 56290 Gödenroth, 06762/963620

Redaktionsleitung Manfred Heßel, E-Mail: redaktion@artgerecht-tier.de

Anzeigen Redaktion artgerecht; E-Mail: redaktion@artgerecht-tier.de

Herstellung/Versand PerNaturam GmbH, Gödenroth

Druck – Kastner AG - das medienhaus · Wolnzach

Abonnement/Leserservice Corinna Simmerkuß E-Mail: corinna.simmerkuss@artgerecht-tier.de

Hinweis Diese Zeitschrift wurde sorgfältig erarbeitet. Dennoch erfolgen alle Angaben ohne Gewähr. Weder Redaktion noch Verlag können für eventuelle Nachteile oder Schäden, die aus der Anwendung der in den einzelnen Artikeln vorgestellten Informationen resultieren, eine Haftung übernehmen. Wir möchten Tierbesitzer in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, dass Arzneien und Therapiepläne jeweils individuell auf das betreffende Tier abgestimmt wurden und damit nicht übertragbar sind.

Die artgerecht-Redaktion weist darauf hin, dass sie sich nicht mit allen Inhalten und Methoden der in dieser Ausgabe veröffentlichten Anzeigen identifiziert.

Unser Titel:

Der Schwarzwälder Fuchs

Den Text finden Sie im Themenbereich
Rasseporträt ab Seite 12

Pflege und Behandlung

- 4** Der geriatrische Patient
in der Tiermedizin



S. 4
Der geriatrische Patient
in der Tiermedizin

Ernährung

- 18** Alpha-Liponsäure –
ein Universal-Antioxidans
38 Warum so mancher Hund vor
dem vollen Napf verhungert
41 Weizen fördert Arthrose

Pflanzenheilkunde

- 20** Von der Renaissance bis zur Aufklärung –
Der Apothekerstand
34 Die Mistel



S. 20
Von der Renaissance
bis zur Aufklärung –
Der Apothekerstand

Haltung und Umgang

- 26** Der Weg zum entspannten Hund
ist oftmals gar nicht so weit

Ökologie

- 15** Holzrückeferde –
eine alte Tradition kehrt zurück
30 Ganzjahresfütterung der Wildvögel



S. 30
Ganzjahresfütterung
der Wildvögel

Rasseporträt Pferde

- 12** Der Schwarzwälder Fuchs –
Eine Kaltblutrasse mit Tradition

Baumserie

- 9** Bäume am Wasser

Aktuelles für Tierfreunde

- 32** Brisant – deshalb sollten Sie es wissen!



S. 34
Die Mistel



DER GERIATRISCHE PATIENT IN DER TIERMEDIZIN (Teil 2)

Im zweiten Teil finden Sie einen Überblick über die häufigsten altersbedingten Krankheiten

- Chronische Niereninsuffizienz
- Erkrankungen der Bauchspeicheldrüse
- Hormonelle Erkrankungen, insbesondere der Schilddrüse
- Demenz
- Schlaganfall

Die chronische Niereninsuffizienz:

Todesursache Nummer 1 der älteren Hauskatze

Nicht nur die Leber, auch die Nieren büßen im Laufe des Alterungsprozesses ihre Funktion ein. Insbesondere bei den älteren Hauskatzen ist die chronische Niereninsuffizienz (CNI) sehr weit verbreitet. Man bezeichnet damit den fortschreitenden Verlust der Nierenfunktion, so dass der Körper den Urin nicht mehr konzentrieren kann und große Mengen Flüssigkeit ausscheidet. Die physiologischen Stoffwechsel- und Entgiftungsprozesse können damit nicht mehr ablaufen, der Körper vergiftet sich schleichend selbst. Unbehandelt führt die Niereninsuffizienz zum Tode.

Die Symptome, die bei der nierenkranken Katze ins Auge stechen, sind die einer systemischen Vergiftung: Die Katze trinkt sehr viel und setzt viel Urin ab. Sie wirkt krank und ungepflegt, sie leidet unter chronischer Übelkeit, unter Erbrechen und Appetitmangel und kann das Fressen gänzlich einstellen. Mit dem Nährstoffmangel geht ein körperlicher Verfall und ein allmähliches Organversagen einher. Die meisten nierenkranken Katzen leiden darüber hinaus unter einem erhöhten Blutdruck, der zu Ablösungen der Netzhaut im Auge und damit zu plötzlicher Erblindung führen kann und zudem das Risiko, einen Schlaganfall zu erleiden, drastisch erhöht. An Bluthochdruck leidende Katzen werden häufig durch Unruhe und eine gesteigerte Aggressivität gegenüber ihren Artgenossen und ihrem Halter auffällig. Im finalen Stadium der Niereninsuffizienz kommt es zu Koordinationsstörungen und neurologischen Auffälligkeiten.

Dank verlässlicher Parameter kann eine Nierenerkrankung heutzutage bereits im Frühstadium erkannt und behandelt werden. Wichtig ist, die CNI nicht als rein lokales Krankheitsgeschehen zu begreifen, sondern als systemische Erkrankung, die Auswirkungen auf den Gesamtorganismus des Patienten haben kann. Der Therapieansatz muss entspre-



© raetscht_pixabay



chend vielschichtig sein. Während die konventionelle Medizin versucht, die Lebensqualität des nierenkranken Tieres durch Infusionstherapie, Magenschutz und die Substitution von B-Vitaminen zu erhalten, zielt die Naturheilkunde auf eine individuelle Medikation des Patienten und nach Möglichkeit auf die Regeneration der Nierenfunktion ab.

Obwohl die Ernährung des Tieres therapeutisch genutzt werden sollte, wird in der ganzheitlichen Veterinärmedizin doch von der konventionellen Nierendiät abgeraten. Hält man sich vor Augen, dass die meisten nierenkranken Katzen diese Organschädigung aufgrund einer artwidrigen Fütterung erlitten haben, so wäre es leichtsinnig, auf ein ebensolches Spezialfuttermittel zurückzugreifen, das in weiten Teilen aus Getreide, pflanzlichen Eiweißextrakten und minderwertigen tierischen Anteilen besteht. In der therapieunterstützenden Fütterung sollte deshalb auf hochwertiges Muskelfleisch mit einem moderaten Fettanteil Wert gelegt werden, auf eine gute Vitalstoffversorgung durch die Fütterung von Innereien und Nährstoffboostern wie beispielsweise Spirulina und eine Ergänzung der Nahrung durch hochwertige Zusätze wie Taurin, Seealgenmehl und Lachsöl. Auf schwerverdauliche Strukturen wie Bindegewebe wird bei diesem Ansatz verzichtet; einen zu hohen Phosphorgehalt des Futters vermeidet man, indem man den Knochenanteil durch die Fütterung von Calciumcarbonat ersetzt. Durch diese frische, selbst zubereitete Diät erhält der erkrankte Organismus die nötigen Strukturen, um sein Gewebe zu erhalten und zu regenerieren.

Erkrankungen der Bauchspeicheldrüse

Dass die Ernährung für die Tiersenioren eine so gewichtige Rolle spielt, liegt auch daran, dass die Bauchspeicheldrüse im Alter an Leistungsbereitschaft verliert. Als zentrales Stoffwechselorgan besitzt sie zwei wichtige Funktionen im Körper: Zum einen produziert sie Verdauungsenzyme und schüttet diese in den Dünndarm aus, damit die aufgenommene und im Magen angedaute Nahrung aufgespalten werden kann. Zum anderen ist die Bauchspeicheldrüse (Pankreas) für die Regulation des Blutzuckerspiegels verantwortlich.

Im Laufe des Lebens kann die Funktionsfähigkeit der Bauchspeicheldrüse von zahlreichen Störfaktoren beeinträchtigt werden: Intensive Antibiosen und klassische Wurmkuren zählen zu den schädigenden Einflüssen, und gerade Tiere, die eine konventionelle Giardien-Therapie über sich ergehen lassen mussten, neigen zu Erkrankungen des Pankreas. Eine beträchtliche Mitschuld trägt aber auch hier die hochverarbeitete Industrienahrung: Dadurch, dass sie die natürlichen Nahrungsbedürfnisse unseres Hundes und unserer Katze so grundlegend missachtet, belastet sie sämtliche Stoffwechselorgane. Die Bauchspeicheldrüse leidet insbesondere unter den großen Mengen an Kohlenhydraten, die sich in der Fertig-nahrung befinden und die aus rein physiologischen Gründen nicht aufgespalten werden können. Industriell hergestellte Trocken- und Dosenfütterung belastet den Organismus weiterhin dadurch, dass sie ultrahocherhitzt und denaturiert ist und vom Körper kaum mehr als Nahrung erkannt werden kann.

Diese permanente Überreizung führt zu Entzündungszuständen und Gewebsschädigungen. Wirken diese sich auf den endokrinen, sprich hormonbildenden Teil der Bauchspeicheldrüse aus, so entwickelt das Tier Diabetes mellitus, der medika-



mentös behandelt werden muss. Sehr weit verbreitet ist auch die Einschränkung der enzymbildenden Funktion, die sogenannte exokrine Pankreasinsuffizienz. Bei diesem Krankheitsbild kann der Patient nicht ausreichend Verdauungsenzyme bilden, die Nahrung wird nicht mehr aufgespalten und passiert den Magen-Darm-Trakt weitestgehend unverdaut.

Das betroffene Tier wird im Laufe seiner Erkrankung eine Vielzahl an Symptomen ausbilden: Es verliert immer mehr an Gewicht, obwohl es guten Appetit hat und sehr große Futtermengen einfordert. Es setzt erhebliche Mengen Kot ab, die talgig riechen und fettig glänzen können. Aufgrund des fortschreitenden Nährstoffmangels kommt es zu Haut- und Fellveränderungen, der Patient verliert an Struktur und Leistungsfähigkeit. Doch nicht nur das: Durch die unzureichende Aufspaltung der Nahrung im Dünndarm kann es zu Schleimhautreizungen und zur Ausbildung chronischer Darmentzündungen kommen.

Eine Therapie der Bauchspeicheldrüseninsuffizienz beinhaltet selbstverständlich eine Anpassung der Ernährung, die hochverdaulich und fettreduziert gestaltet sein sollte. Bei vielen Patienten ist eine Enzymzugabe in Kapselform notwendig, um die Funktionseinschränkung der Bauchspeicheldrüse auszugleichen.



Bei der Schilddrüsenüberfunktion hingegen werden sämtliche Prozesse rasant beschleunigt: Der Patient verliert an Gewicht, obwohl er heißhungrig ist und nach großen Futterportionen verlangt. Aufgrund der Überforderung des Verdauungstrakts und der Beschleunigung auch der Stoffwechsel- und Verdauungsprozesse stellen sich häufig Erbrechen und Durchfall ein. Eine Schilddrüsenüberfunktion wirkt sich insbesondere auf das Herz-Kreislauf-System aus und führt zu einer Erhöhung des Blutdrucks, der sich durch Unruhe und gesteigerte Aggressivität äußern kann. Diese Patienten haben ein erhöhtes Risiko, plötzlich zu erblinden oder einen Schlaganfall zu erleiden, wie wir es auch bei Bluthochdruckzuständen im Rahmen einer chronischen Niereninsuffizienz vorfinden. Die Katzenpatienten mit Schilddrüsenüberfunktion neigen darüber hinaus zu der Angewohnheit, nachts laut und anhaltend zu schreien und ihren Besitzern den Schlaf zu rauben.

Eine Schilddrüsenerkrankung wird durch entsprechende Blutparameter diagnostiziert und in den meisten Fällen klassisch medizinisch mit Hormonpräparaten behandelt.

Hormonelles Durcheinander: Wenn die Schilddrüse verrückt spielt

Ein weiteres hormonbildendes Organ, das im Alter weitreichende Probleme verursachen kann, ist die Schilddrüse – ein kleines, schmetterlingsförmiges Organ, das dem Kehlkopf aufgelagert ist. Während bei den Hunden meist eine Unterfunktion (Hypothyreose) vorliegt, haben die geriatrischen Katzenpatienten mit der Schilddrüsenüberfunktion (Hyperthyreose) zu kämpfen.

Die Schilddrüse ist ein zentrales Steuerungsorgan im Körper, das Einfluss auf alle organischen Systeme hat: Sie reguliert Herzfrequenz und Blutdruck und beeinflusst so das Herz-Kreislauf-System. Sie ist an zahlreichen Stoffwechselprozessen beteiligt, beeinflusst den Energieverbrauch des Körpers und seine Leistungsfähigkeit. Sie steuert den Knochenstoffwechsel sowie die Reizweiterleitung der Zellen. Gerät dieses komplexe Organ nun aus dem Takt, so wirkt sich dies auf den Gesamtorganismus aus.

Die Symptome der Schilddrüsenunterfunktion lassen sich zusammenfassen als Prozess der Verlangsamung: Der Patient wirkt müde und abgeschlagen, seine Haut wird grau und fahl, sein Haarkleid wird schütter und fällt an manchen Stellen sogar aus. Das Tier kann Hauterkrankungen entwickeln, die nur schlecht abheilen. Es nimmt stetig an Gewicht zu und wirkt schwammig, seine Muskulatur bildet sich zurück, es kann den Herausforderungen des täglichen Gassigangs kaum mehr standhalten.

Vergesslichkeit und seltsame Macken: Die Demenz beim alten Tier

Wie auch bei uns Menschen lassen bei den Tieren im Alter die geistigen und kognitiven Fähigkeiten nach: Der Patient wirkt zerstreut, vergesslich, manchmal gedankenverloren, er entwickelt seltsame Angewohnheiten oder auch Macken. Im Alter kann ein Tier aber auch seine Sinneswahrnehmungen verlieren, es kann taub oder blind werden und dadurch orientierungslos. Alte Katzen beginnen dann laut zu schreien, um sich selbst zu verorten und auf sich aufmerksam zu machen. Die fortschreitende Erblindung eines Tieres macht sich durch stark geweitete Pupillen bemerkbar, durch einen vorsichtigen, fast tastenden Gang.

Die Beeinträchtigung der Nerven- und Gehirnfunktion ist jedoch nicht nur ein physiologischer Alterungsprozess, er kann durch die Lebensumstände und vor allem die konventionelle Prophylaxetherapie durchaus beschleunigt werden. Besonders kritisch sind in diesem Zusammenhang die zahlreichen Antiparasitika wie oral verabreichte Wurmkuren und Spot-ons zu werten: Sie beinhalten neurotoxische Substanzen, die imstande sind, die Blut-Hirn-Schranke zu überwinden und beträchtliche Schäden am zentralen Nervensystem hervorzurufen. Auch die Hilfs- und Trägerstoffe in den Impfungen (sog. Adjuvantien) stehen im Verdacht, neurologische Schäden hervorzurufen.

Dass auch in diesem Zusammenhang die Ernährung des Patienten eine Rolle spielt, mag zunächst überraschen – wir dürfen jedoch nicht übersehen, dass es sich bei den zahlreichen Geschmacksverstärkern und Aromastoffen in unseren



konventionellen Fertigfuttermitteln um Mononatriumglutamate handelt, die als nervenschädigende Substanzen direkt zum zentralen Nervensystem durchdringen können.

Eine Demenz beim Tier macht sich zumeist durch eine gesteigerte Unruhe, Verwirrtheit und zeitweise Orientierungslosigkeit bemerkbar. Altbekanntes kann mit einem Male fremd für die Tiere wirken, sie reagieren übertrieben ängstlich auf Geräusche, auf Gerüche, sie erkennen plötzlich die alten Spazierwege nicht mehr oder schrecken bei Berührung zusammen.

Einem solch eingeschränkten Tier helfen feste Strukturen, feste Regeln und feste Uhrzeiten, damit es einen Rahmen für sein Leben wiedererlangen kann. Geht mit der Demenz der Verlust der Sehfähigkeit oder des Gehörs einher, so kann es nützlich sein, das Tier räumlich zu begrenzen, etwa indem man ihm einen separaten Rückzugsort schafft oder es zeitweise in einen Welpen-Laufstall setzt.

Naturheilkundliche Therapien können hier helfen, die zerebrale Durchblutung zu fördern und die Gehirnleistung zu verbessern; hierbei sind vor allem Ginkgo und Ginseng von bewährter Wirkung. Leidet das Tier darüber hinaus unter manifesten neurologischen Erkrankungen, unter Krampfgeschehen, Unruhe- oder Schmerzzuständen, so ist eine Basistherapie mit einem Vollspektrum-CBD-Öl zu überdenken. Hochwertige Fettsäuren, wie sie zum Beispiel in Lachsöl zu finden sind, schützen die Nervenfasern und reduzieren entzündliche Prozesse im Körper. Eine Substitution von B-Vitaminen trägt zur Unterstützung und zum Erhalt der Nervenfunktion bei.

Schlaganfall oder Vestibularsyndrom: Der Patient in der Schiefelage

Eine solch regenerative Therapie ist auch dann hilfreich, wenn das Tier bereits einen Gehirnschaden erlitten hat. Auch bei Tieren kann ein klassischer Schlaganfall auftreten, wie wir ihn vom Menschen kennen – dabei wird der Blutfluss zu bestimmten Gehirnarealen unterbrochen. Das Symptomenspektrum kann von kurzzeitigen neurologischen Ausfallerscheinungen bis hin zu irreparablen Halbseitenlähmungen reichen.

Die betroffenen Tiere zeigen zumeist eine plötzlich auftretende, sehr ausgeprägte Schwäche und Koordinationsstörungen, so dass sie ihre Gliedmaßen nicht mehr kontrollieren können. Sie wirken wesensverändert und verlieren ihr Gleichgewicht. In vielen Fällen sind die Pupillen unterschiedlich geweitet oder weisen zitternde Bewegungen auf (Nystagmus).

Ein erhöhtes Schlaganfallrisiko haben – beim Tier wie beim Menschen – Patienten mit Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Bluthochdruck, der unter anderem durch Schilddrüsenproblematiken und Nierenerkrankungen hervorgerufen werden kann.

Es gilt jedoch, den klassischen Schlaganfall (Apoplex) gegen das Vestibularsyndrom abzugrenzen, das vor allem bei alten Hunden sehr weit verbreitet

ist. Es handelt sich dabei um eine Störung des Gleichgewichtsorgans im Innenohr, die durch Infektionskrankheiten, Fremdkörper und schwerwiegende Ohrentzündungen hervorgerufen werden kann.

Ein Vestibularsyndrom entsteht meist sehr plötzlich und verursacht Koordinationsstörungen und Orientierungslosigkeit; der Patient wirkt wie benommen und zeigt häufig eine Kopfschiefhaltung zu einer Seite hin. Durch die Störung des Gleichgewichtsorgans leiden die Patienten unter Schwindel und daraus resultierend unter Übelkeit und Erbrechen. Auch hier finden wir unkontrollierte Augenbewegungen und Veränderungen der Pupillen.

Von liebenswerten Macken und Altersstarrsinn: Warum die Psychologisierung nicht weiterhilft

Im Alter können die Tiere Marotten und Verhaltensweisen an den Tag legen, die ihre Besitzer unter Umständen zur Verzweiflung treiben. Jede Verhaltensauffälligkeit nun aber einer seniorentypischen Schrulligkeit oder gar einer Form von Demenz zuzuschreiben, wäre jedoch fahrlässig – denn Tiere kommunizieren in vielen Fällen eine körperliche Beschwerde dadurch, dass sie sich anders verhalten als sonst.

Wenn das Tier plötzlich inkontinent wird oder mit dem Harnmarkieren beginnt, sollten wir zunächst untersuchen lassen, ob eine Erkrankung der Nieren oder der Harnwege vorliegt. Wenn das Tier seinen Kot nicht mehr gezielt absetzen kann oder ihn unter dem Laufen verliert, lassen wir seinen Bewegungsapparat untersuchen, vielleicht verursacht eine degenerative Erkrankung der Wirbelsäule Nervenschäden und Schmerzzustände.





Beleckt das Tier bestimmte Körperteile sehr intensiv und ausdauernd, so ist an ein Schmerzgeschehen zu denken – ebenso wenn das Tier sich mit einem Male aggressiv uns oder den Artgenossen gegenüber verhält.

Dass ein Tier alt geworden ist, rechtfertigt nicht, seine Probleme zu psychologisieren und sich über seinen Versuch der Kommunikation hinwegzusetzen. Wir müssen unser Bewusstsein schärfen für die Eigenarten und die Bedürfnisse des geriatrischen Patienten – die meisten Tiersenioren wollen noch am Leben und an ihrem gewohnten Alltag teilnehmen, sind aber schlichtweg nicht mehr dazu imstande. Dies erfordert Hilfestellungen unsererseits: Wir sollten das Tier regelmäßig kämmen und bürsten, um das Fell sauber zu halten, um die Durchblutung anzuregen und das Wohlbefinden des Tieres zu verbessern. Es kann nötig sein, das Fell gelegentlich mit einem feuchten Waschlappen abzureiben, auch die After- und Genitalregion müssen hin und wieder von uns gesäubert werden.

Die Körperhygiene unseres Tiersenioren liegt in unseren Händen – wir kontrollieren regelmäßig Augen und Ohren, aber auch die Krallen, die im Alter nicht mehr abgenutzt werden können und leicht splintern oder einwachsen. Auf die Zahn- und Maulgesundheit unseres Tieres sollten wir insbesondere achten, die meisten geriatrischen Patienten weisen einen starken Zahnsteinbefall auf, der zu Entzündungen des Zahnfleisches und der Maulschleimhaut führen kann. Von den Schmerzen und womöglich einer Einschränkung des Fressverhaltens abgesehen, können die im Maul befindlichen Entzündungszellen den Herzmuskel und das Nierengewebe schädigen, sobald sie abgeschluckt werden. Ist eine Zahnsanierung aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr möglich, so sollten die Zähne doch regelmäßig vom Besitzer gepflegt und kontrolliert werden.

Ein bedingungsloses Ja zu dem letzten gemeinsamen Weg

Ein altes Tier wird uns herausfordern – aber uns um viele Erfahrungen reicher machen. Es liegt in unserer Hand, den letzten Lebensabschnitt unseres vierbeinigen Gefährten so würdevoll und unbeschwert wie möglich zu gestalten. In unserer Gesellschaft ist die Angst vor dem Tod sehr weit verbreitet: Die Palliativpflege unserer Angehörigen legen wir in die Hände ausgebildeten Fachpersonals, unser Tier „erlösen“ wir von einem Prozess, der ganz natürlich ist und der nicht immer ein Einschreiten unsererseits erfordert. Der Tod soll heutzutage schnell und sauber vonstattengehen, absehbar sein. Wovor haben wir Angst?

Im Leben wie im Sterben haben die Tiere uns einiges voraus: Ein Tier fragt nicht nach dem, was war. Auch nicht nach dem, was kommen wird. Ein Tier lebt im Hier und Jetzt. Sein Zustand ist in seiner Wahrnehmung kein leidvoller Prozess, der unweigerlich mit dem Tod endet – das Tier nimmt Momentaufnahmen wahr. Und das macht es hinnehmbar, dass der Rücken an dem einen Tag etwas mehr zwickelt als an dem anderen oder dass man die Treppe mit einem Mal nicht mehr so schwunghaft hinauflaufen kann wie man es noch vor einigen Monaten konnte.

Das Wagnis des Älterwerdens auf uns zu nehmen ist der letzte Liebesdienst, den wir unserem Hund und unserer Katze erweisen können. Unser vierbeiniger Freund sollte seinen letzten Weg in Liebe, Würde und Geborgenheit beschreiten dürfen. Er hätte uns dasselbe ermöglicht.

■ Franzisca Flattenhutter,
Tierheilpraktikerin



© 4028mdk09_wikimedia



Erlen dominieren den Wald, der den Fluss Alberche in der Nähe von Avila begleitet und schützt.

Bäume am Wasser

Erle (Schwarzerle)

Alnus glutinosa

Familie Betulaceae

Die Erle ist am Wasser zu Hause. Wie keine andere Art kann sie mit ihrem Wurzelwerk unter Wasser aushalten und selbst länger andauernde Hochwasser unbeschadet überleben. Das ausgeprägte innere Belüftungssystem der Schwarzerle ermöglicht den Wurzeln eine ausreichende Luftzufuhr. So gedeiht die Erle in manchen Auen und Mooren konkurrenzlos. Auch das tote Holz der Erle ist gegen Fäulnis unter Wasser derart resistent, dass halb Venedig auf Erlenpfählen erbaut werden konnte; die andere Hälfte steht auf Eichen.

Erlen können 25 m hoch und 120 Jahre alt werden. Dabei erreichen sie eine Stammdicke von 50-80 cm. Zur Bestäubung ihrer Blüten brauchen sie keine Insekten; das erledigt der Wind, der auch die Früchte verbreitet.

Der Name Schwarzerle beruht auf der Verwendung ihrer Rinde zum Schwarzfärben von Leder sowie der Herstellung einer schwarzen Tinte aus den Fruchtzapfen. Die jungen klebrigen

Triebe wurden früher wie Leimstreifen gegen die Mückenplage in den Häusern aufgehängt. Aquarianer färben für Trübwasserfische damit das Wasser.

Der Baum wird auch Roterle genannt, was sich auf die rötliche Verfärbung des frisch geschlagenen Holzes bezieht. Die Farbe Rot galt im Mittelalter als Sinnbild des Teufels, der Hexen und für das Böse schlechthin. „Rotes Haar und Erlenloden wachsen nicht auf gutem Boden“, sprach der Volksmund. (Erläuterung: mit Lode oder Lohe bezeichnet die zum Gerben benutzte Rinde.).

Und so wagte man sich nur ungern in diese moorigen Auen, wo einem die Moorhexe auflauern und in den Grund ziehen könnte.

Die Erle ist die Verkörperung dieser Dämonin. Keltischen Druiden haben Menschenopfer im erlengesäumten Moor versenkt. Auch in der griechischen Mythologie spielt die Erle eine ähnliche Rolle: An erlenbewachsenen Orten hielten sowohl die Nymphe Kalypso als auch die Zauberin Kirke (Circe) den Helden Odysseus mehrere Jahre in ihrem Bann. Sie hatte ihn bezirzt.



Erle

Bei Müdigkeit und Niedergeschlagenheit hilft die Erle. Die Begegnung mit der Erle vermittelt Frische, Munterkeit und Leichtigkeit. Bei Gichterkrankungen und bei hitzigem Gemüt wirkt die Erle ausgleichend. Angewandt wird der Tee aus den Blättern oder die Baumessenzen. Die Erlenrinde ist wegen ihres hohen Gerbstoffgehaltes nur bedingt zur Teezubereitung geeignet.

Erlen lieben Gemeinschaft und Geselligkeit. Erlenzweige helfen bei Sozialisation und der Integration. Sie helfen bei der Eingewöhnung in eine neue Gruppe. Das übertragen sie auch im Stall, wenn man darin Erlenzweige aufhängt und Erlenblätter unter das Futter und die Streu mischt.



Trieb einer Esche

Esche

Fraxinus excelsior

Familie Ölbaumgewächse

Bis zu 300 Jahre wird die gemeine Esche alt. Sie kann Stämme von 100 cm Dicke bilden. In der heimischen Flora zählt sie zu den hochwüchsigsten Laubbäumen - immerhin im Schnitt 40 m und an günstigen Standorten auch über 50 m wächst sie in die Höhe.

Sie ist ein Baum für den Kampf. Wer junge Eschenschösslinge mit ihrem geraden Wuchs sieht, der versteht warum: Lanzen, Pfeile und Speere wurden aus Eschenholz gemacht. Eschenholz ist hart und elastisch. Es wird deshalb zur Herstellung von Werkzeugen, Rudern, Turnergeräten und Skiern genutzt. Und auch im Möbelbau hat die Esche heute wieder ihren Platz gefunden.

Früher war es ein Sport, an jungen Eschenstämmen hochzuklettern und durch Schwingen und Gewichtsverlagerung die Esche zum Umbiegen zu bringen, um dann sanft auf den Boden zu schweben. War die Esche zu stark im Stamm oder der junge Mann ein Fliegengewicht, konnte das dazu führen, dass er einfach in der Luft hängenblieb und entweder aus der Höhe abspringen oder unter großem Spott zurückklettern musste. Nach der Edda-Sage erschufen die Götter aus der Esche den Mann (Aks) und die Frau (Embla).



Die Esche ist leicht zu erkennen: sie hat schwarze Knospen, die parallel an den Sprossen und Zweigen sitzen.

Eschen sind zweihäusig: Der eine Baum ist männlich, ein anderer weiblich. Es gibt aber auch Bäume, die zwittrig sind, also beide Geschlechter vereinen. Mit dieser besonderen Eigenschaft kann die Esche Polaritäten überwinden. Die weibliche Seite der Esche wird mit dem lebensspendenden Wasser, mit Geburt, Heilung und Schutz in Verbindung gebracht, die männliche Seite mit dem Mittelpunkt des Univer-



sums als Weltenbaum Ygdrasil. Diese Mitte drückt sich auch in dem Herrscherstab und dem Speer aus, der als Ausdruck der Weltenachse, auch als Sonnenstrahl und als göttliche Inspiration, gedeutet wird.

Eschen haben eine starke Verbindung zu Wasser; sie wachsen in Grundwassernähe und dort, wo viel Regen fällt. Sie lieben viel Licht und ihre Kronen sind lichtdurchlässig.

Der Esche ist Macht über das Wasser gegeben, so nahm man an. Deshalb enthielt früher jedes Boot und jedes Schiff ein Stück Eschenholz, damit es nicht untergeht. Diese Affinität zu Wasser äußert sich auch in der volksmedizinischen Anwendung. Blätter, Rinde und Früchte sind wassertreibend, blutreinigend und sie können Harnsäuresalze auflösen. Sie können direkt verfüttert oder als Tee verabreicht werden.

Kristallisationen, wie rheumatische Ablagerungen und Steinbildungen, kann sie erweichen und auflösen und schließlich auch ausspülen. Eschenlaub und Eschenrinde sind also eine gute Hilfe gegen Nierengries und Nierensteine. Das gilt auch in der Pferdefütterung, wo sie bei Gelenkproblemen gefüttert werden sollten. Früher wurden Eschenbäume gestutzt (geschnitten) und die Blätter als Laubheu für den Winter gesammelt.

Weide

Salix sp. – *alba*, *purpurea*

Familie Weidengewächse

Die geschmeidigen und beweglichen Äste der Weiden zeigen ihre Wesensverwandtschaft zum fließenden Wasser. Weiden brauchen feuchten Boden, wachsen gerne an Gewässern und vertragen auch längere Überschwemmungen. Sie bilden an den Flüssen die Weichholzauen, die bei Hochwasser, Unterspülungen, Abschwemmungen schnell wieder neu austreiben und die Ufer befestigen. Aus liegenden Stämmen können ganze Dickichte neuer Ruten austreiben.

Weiden haben ein schnelles Wachstum, ihr Holz ist weich, aber wenig dauerhaft. Ihre Fähigkeit auszuschlagen erkannten die Menschen schon in der Steinzeit. Die lang austreibenden Gerten wurden entrindet und dienten zu allerlei Flechtwerk, insbesondere zu Traggefäßen, aber auch zu Zäunen und Flechtwänden. Frühe Tongefäße wurden hergestellt, indem geflochtene Gefäße außen dick mit Ton bestrichen und im Feuer gebrannt wurden. War dann der Ton ausgehärtet und das Holz verbrannt, blieb das Gefäß zurück und hatte zugleich noch ein hübsches Muster.

„Kopfweiden“ entstehen, wenn die jungen Triebe Jahr für Jahr bis auf den Stamm zurückgeschnitten werden. Silber- und Korbweiden eignen sich besonders gut als Kopfweiden. Durch den Rückschnitt bildet sich ein Kopf, der den Weiden den Namen gibt. Die elastischen Ruten können mehrere Meter lang werden. Wegen ihrer Biegsamkeit und Schönheit werden sie bis heute für Flechtarbeiten genutzt.

Silberweiden werden etwa 25 Meter hoch und 100 bis 120 Jahre alt. Ein Stück Weidenast im Boden oder auch nur ein abgerissener Ast mit Bodenberührung, und schon nach kurzer Zeit schlagen sie Wurzeln. Weiden sind potentiell unsterblich. Alle Weiden sind zweihäusig; es gibt also männliche oder weib-



Silberweide in den Rheinauen bei Bingen (Rheinland-Pfalz)

liche Bäume. Als Frühblüher sind sie wichtige Bienenweiden. Seit der Antike ist Weidenrinde ein bekanntes Schmerzmittel, das auch Fieber senkt, schweißtreibend und zusammenziehend wirkt. Die enthaltenen Salicylate werden erst in der Leber zu Salicylsäure umgewandelt, dadurch reizen sie die Schleimhäute im Magen nicht und sind gut verträglich.

Es gibt etwa 300 bekannte Weidenarten – am bekanntesten sind wohl die oben genannten. Bei allen erscheinen die Blüten als „Weidenkätzchen“ vor oder mit dem Austreiben der Blätter.

Die Silberweide, *Salix alba*, war in einigen Regionen der Baum der Hexen und bösen Geister. Sie hatte den Ruf, Unfruchtbarkeit und Impotenz zu bewirken und wurde deshalb immer mit Kummer und verlorener Liebe verbunden. Das Verbrennen von Weidenholz brachte Unglück.

Andererseits ist die Weide der Erdgöttin Demeter geweiht, die den Acker fruchtbar macht. Der Weide sprach man die Fähigkeit zu, Unheil und Krankheit durch einen Zauberspruch auf sich zu nehmen. Man setzte sich in einen hohlen Weidenstamm und „verbannte“ seine Krankheit, vor allem Gicht und Fieber, mit Gebeten. Die Druiden feierten das Fest der Wiedergeburt der Natur zur Zeit der Weidenblüten und steckten Weidenzweige in die Erde ihrer Felder, um deren Fruchtbarkeit zu erhalten. Heute weiß man, dass in der Rinde phenolische Substanzen enthalten sind, die die Bewurzelung von Stecklingen und Sämlingen fördern und Fäulnis im Boden bekämpfen.

Wem die innere Ruhe fehlt, wer unausgeglichen ist und Aufgestautes in sich trägt, dem hilft die Weide. Die Rinde als Tee aufgebrüht kühlt und hilft denen, die an Gicht und rheumatischen Erkrankungen leiden und ist gut für Frauen mit starken Menstruationsbeschwerden.

Ihre hohe Vitalität zeigt, wie sehr sie das Leben bejaht. Dieses „der Zukunft zugewandt sein“ vermittelt sie allen, die in sich zurückgezogen sind und schwer loslassen können. Sie hilft loszulassen und sich auf Neues einzulassen.

■ Elisabeth Landgraf



Der Schwarzwälder Fuchs – Eine Kaltblutrasse mit Tradition

Das sanfte Wesen und die äußere Erscheinung erwecken sofort das Vertrauen in diese eleganten, aber dennoch sehr robusten Pferde des südlichen Schwarzwaldes.

Kaum eine andere Rasse verkörpert die Tradition der Kaltblutzucht so wie die Schwarzwälder Kaltblutpferde. Im südlichen Schwarzwald lag das ursprüngliche Zuchtgebiet dieser Kaltblutrasse. Die Bewahrung der Tradition und die Zuchtgeschichte lässt den Schwarzwälder Fuchs zu einem verlässlichen, umgänglichen und treuen Partner in der Land- und Forstwirtschaft sowie im Freizeitbereich werden.

Die Wälderpferde haben sich den enormen Gelände- und Vegetationsformen, dem rauen Klima und den ertragsarmen Böden des Hochschwarzwaldes angepasst. Die Zucht der Pferde lag weitgehend in bäuerlicher Hand, aber auch klösterliche Meierhöfe wie zum Beispiel St. Märgen machten sich die Zucht zu eigen. Von dort stammt der Name der St. Märgener Kaltblutpferde.

Ob sie nun Schwarzwälder Kaltblut, Fuchs, St. Märgener oder einfach Schwarzwälder genannt werden – die Namen umschreiben alle den gleichen sympathischen und anpassungsfähigen Kaltbluttyp.

In der Gegend des südlichen Schwarzwaldes, wo Grün- und Ackerland bewirtschaftet wurde, aber auch die Forstwirtschaft einen hohen Stellenwert hatte, galt es, ein zugstarkes und dennoch bewegliches Arbeitspferd auf dem Hof zu haben. In den Landschaften der Schwarzwälder Mittelgebirge mit rauem Klima und steilen Hängen war ein leichtfuttriges, winterfestes, robustes und flottes Pferd gefragt, welches auch an steilen Hängen noch Biss zeigte. Trittsicherheit und ein nicht zu hohes Gewicht waren wichtig.

Um 1880 setzte sich nach dem Körgegesetz die Einkreuzung von belgischen Hengsten mit dem Bestreben nach schweren Pferden nicht durch. Die Züchter und Bauern verlangten nach bodenständigen Hengsten, die ein Wälderpferd ausmachten. Zu massige Pferde waren in der Schwarzwälder Heimat nicht zu gebrauchen. Als Argument wurde der Vergleich zu einem schweren Mann gezogen, der als Landbriefträger im Schwarzwälder Gelände ungeeignet wäre.

Vereinzelt züchteten Bauern mit ihren eigenen Hengsten – mit entsprechendem Kaliber –, die nicht durch die Körrichter zugelassen waren. Denn auf das Äußere der Pferde legten sie wenig Wert. Die Leistung und der Charakter zählten. Diese „verbotene Zucht“ geschah selbstverständlich unter strenger Geheimhaltung.



Die Zuchtlinien zeigen die Einwirkung fremder Rassen:

- M-Linie Norikerhengst Milan
- R-Linie Norikerhengst Reith-Nero
- D-Linie Rheinischer Kaltbluthengst
Deutschritter
- W-Linie Norikerhengst Wirts-Diamant
- F-Linie Freibergerblut Feldsee
- V-Linie Schleswigerblut Vogstberg

In Jahren mit wenigen Deckhengsten und Zuchtstuten war es mehrmals notwendig, Fremdrassen in die Schwarzwälder Zuchtlinie einzukreuzen. Hierdurch wurde eine breitere genetische Grundlage geschaffen. Ein zu hoher Verwandtschaftsgrad in der Zucht entsprach nicht den Zuchterwartungen und barg die Risiken der Inzucht.

Aufgrund dieser unzureichenden Zuchtbasis wurden Noriker, Schleswiger und Freiberger als Fremdblut eingekreuzt.

Härte, Langlebigkeit und Fruchtbarkeit prägen die Schwarzwälder Fuchse bis in die Gegenwart.

Die Hengsthaltung liegt aktuell überwiegend in staatlicher Hand im Haupt- und Landgestüt Marbach.

Heute steht das lebendige Kulturgut Baden-Württembergs im Erhaltungszuchtprogramm unter besonderem Schutz des Ministeriums für Ländlichen Raum. Das Ursprungszuchtbuch führt der Pferdezuchtverband Baden-Württemberg. Dort sind derzeit 700 Stuten und 35 Hengste registriert.

Die Zuchtleitung der Württembergischen Pferdezuchtverbände umschreibt den Schutz der Rasse so: „Der edle Fuchs ist ein einmaliges züchterisches Kleinod, ein kulturelles Erbe, das es zu bewahren und zu erhalten gilt.“

Der Zuchtwert besteht aus Eigenschaften wie Interieur, Exterieur, Bewegung, Fruchtbarkeit, Gesundheit, Leistungsbereitschaft und der Charakter.

Im Haupt- und Landgestüt Marbach erfolgen die Erhaltungsmaßnahmen und Zuchtprogramme, staatliche Fördermaßnahmen, staatliche Hengsthaltung und Hengstfohlenaufzucht, der Frisch-Spermaversand sowie die jährlichen Stutenschauen.

Die Einsatzzwecke dieser Pferde sind als Arbeits-, Forst- sowie Reit- oder Fahrpferde recht vielfältig. Die Eigenschaften und die Gestalt der Schwarzwälder haben sich bis heute kaum verändert. Dank der klaren und strengen Zuchtziele gehört diese Kaltblutrass zu den robusten, gesunden und ausgeglichenen Vertretern in unserem Land.

Zu den Erhaltungsmaßnahmen gehören klare Zuchtziele:

- Das Zuchtziel wird den Marktanforderungen unter Berücksichtigung der rassetypischen Eigenschaften angepasst
- Das Fortlaufen der Rasseerhaltung
- Der Schutz von Schimmel, Rappen und Braunen
- Inzucht wird vermieden

Die Einsicht, dass diese Pferde im landwirtschaftlichem Einsatz schonender für Wald und Boden sind, verschafft dem Kaltblüter die Rückkehr als Arbeitspferd. Die vielen Vorteile fördern die Nachfrage nach vierbeinigen Helfern, gerade im biologischen Landbau und in der Forstwirtschaft.

Reiter haben mit dieser Rasse einen treuen und verlässlichen Begleiter bei Ausritten und auch auf Turnieren ist er manchmal zu sehen. Die Leichtigkeit dieser Pferde machen aus dem Schwarzwälder ein bewegliches und wendiges Freizeitpferd. Als Fahrpferd wird seine Ausdauer, die Verlässlichkeit und der raumgreifende Schritt sehr geschätzt. Ob als Reit- oder Fahrpferd, Rücke- oder Arbeitspferd, das Schwarzwälder Kaltblut ist ausdauernd und arbeitsfreudig.

Mit einem Gewicht von 500 bis 650 kg wird der Schwarzwälder Fuchs in die leichte bis mittelschwere Gewichtsklasse der Kaltblüter gebracht. Sein Charakter und die Größe von 148 bis zu 160 cm erlaubt ihm den Einsatz auch in der mit Pferden gestützten Therapie. Der starke Körper, das sanfte Gemüt und die ausdrucksstarken, großen Augen vermitteln Ruhe, Sicherheit und Geborgenheit.



Schwarzwälder Fuchs und Kaltblut

© Nadine Hease, AdobeStock



Kurz nach der Geburt...

Als Zug- und Arbeitspferd weist das ursprüngliche Wälderpferd einen kräftigen Knochenbau, eine stark bemuskelte Kruppe sowie ein schräge Schulter, klare Gelenke und feste Hufe auf. Die helle Mähnenfarbe ist besonders beim Kohlfuchs sehr auffällig und überhaupt ein Erkennungsmerkmal. Diese Farbkombination ist neben der helleren Fuchsfarbe die beliebteste. Die helleren Füchse werden ab und zu mit Haflingern vom alten Schlag verwechselt. Rassekenner mögen diesen Vergleich bitte verzeihen. Die Ähnlichkeiten sind allerdings nicht ganz unbegründet und zuchthistorisch zu erklären. Auf beide Rassen nahm der Kaltblut-Adel der Noriker Einfluss. Die Ansprüche dieser Pferde hatten viel gemein. Die Anpassung an die landschaftlichen Gegebenheiten und Umwelteinflüsse, die Nervenstärke, die Fähigkeiten eines Zug- und Reitpferdes, das sowohl die Bewirtschaftung steiler Hänge als Rückepferd als auch die Bestellung von landwirtschaftlichen Flächen als

Arbeitspferd ermöglichte, wurden beiden Rassen als Eigenschaft abverlangt. Anders als beim Schwarzwälder Kaltblut ist der „stabile“ Haflinger vom alten Schlag nur noch selten anzutreffen.

Aber noch einmal zurück zu den Farben: Neben den bekannten hellen und dunklen Fuchsfarben in Kombination mit dem blonden Langhaar, die dem Schwarzwälder den Beinamen Fuchs gegeben haben, gibt es seltener auch Braune, Rappen und Schimmel. Zur nachhaltigen Erhaltung dieser Fellfarben sind aktive Zuchtmaßnahmen nötig, da die Braunen, Schimmel und Rappen des Schwarzwälder Kaltbluts vorm Aussterben bedroht sind. Generell steht das Schwarzwälder Kaltblut auf der Roten Liste der gefährdeten Arten der Pferderassen.

Als robuste Pferderasse im mitteleuropäischen Raum gilt der Schwarzwälder als sehr widerstandsfähig und ausdauernd. Diese heimischen eleganten Kaltblüter sind sehr genügsam, auch was den Futterbedarf angeht. Um die Pferde gesund zu erhalten, soll die Fütterung der Leistungsanforderung angepasst sein. Oft reicht Heu von artenreichen Wiesen, Vielfalt auf den Weiden, natürliche Mineralien und wenn der Bedarf da ist etwas Kraftfutter in Form von reinem Getreide wie zum Beispiel Hafer. Ein weiterer Grund gegen die damalige Einkreuzung der schweren Kaltblutrassen war eben die Genügsamkeit der leichteren Schwarzwälder.

Der Schwarzwälder Fuchs hat sich über Jahrzehnte seiner Heimat angepasst und die vorbildliche Zucht unterstützt seine bewährten Eigenschaften. Mit einem Schwarzwälder Kaltblut geht man eine treue Partnerschaft ein. Sein ausgeglichener, liebevoller Charakter und die anmutige Gestalt vermitteln Ruhe und Vertrauen. Zugleich sind die Kraft und die Ausdauer Zeichen seiner Verlässlichkeit.

■ Carsten Jung



Holzrückepferde – eine alte Tradition kehrt zurück

Holzrücken mit Pferden im Wald – das klingt nach Romantik und Nostalgie, aber es ist notwendig, wenn der Waldboden geschont werden soll. Die Zusammenarbeit von Pferd und Mensch bedeutet harte Arbeit. Bis diese Teamarbeit klappt und das Pferd zuverlässig allein auf Stimmkommando stehenbleibt, abbiegt, rückwärts tritt und an Hindernissen vorbeigeht, vergehen Jahre intensiver Ausbildung. Zwar wird das Pferd mit langen Zügeln begleitet, der Großteil der Kommunikation erfolgt aber über Zuruf.

Immer häufiger trifft man die vierbeinigen „Waldarbeiter“ wieder an, wie sie gefällte Baumstämme aus unwegsamen Waldstücken bis zum nächsten befahrbaren Weg, der sogenannten Rückegasse, ziehen (= rücken). An den Rückegassen, die man eigens für die großen Transportfahrzeuge in den Wald schlägt, werden die Stämme dann auf die Lastwagen verladen. Durch den Einsatz von Rückepferden wird ein großes Problem in der Forstwirtschaft gelöst: die schweren Forstmaschinen verdichten und zerstören den Waldboden, während die Rückepferde den Boden nur punktuell belasten, was für die Bodengesundheit von großem Wert ist.

Die körperlichen Voraussetzungen eines Rückepferdes sind Stärke, Ausdauer und Trittsicherheit. Mit dem Baumstamm im Schlepptau muss es sich an Hindernissen vorbeischlängeln und in dressurmäßigen Seitengängen eng wenden können.

Viele Geräusche gehören zum Arbeitsalltag eines Rückepferdes. Wegbrechende Äste, knisterndes Dickicht, wegrollende oder rutschende Stämme, kreischende Kettensägen und laute Traktoren. Das darf ein Rückepferd nicht aus der Ruhe bringen. Es muss unerschrocken und gelassen bleiben und nicht in Panik geraten.

Damit sich das Holzrückepferd gut im Wald orientieren kann, verzichtet man auf Scheuklappen. Der Führer bringt dem Pferd die notwendige Sicherheit.

Um die Gesundheit des Pferdes zu erhalten, sollte beim einspännigen Zug ein Rückepferd auf Dauer nicht mehr als 20% seines eigenen Körpergewichts ziehen. Bei einem mittelschweren Kaltblut von 800 kg sind das immerhin 160 kg Zuglast.





© Bundesarchiv, wikimedia

Die schnelle Aufbereitung des Windbruchs verlangt von den vogtländischen Forstleuten im Revier Bergen hohe Arbeitsbereitschaft. Die orkanartigen Stürme am 4. und 5.2.90 haben im Staatlichen Forstwirtschaftsbetrieb Eibenstock rund 10.000 Festmeter Windbruch verursacht. Beim Rücken des Holzes sind auch Pferde – hier Klaus Jacob mit zwei kräftigen Tieren – unentbehrliche Helfer. (Bildunterschrift übernommen aus Bundesarchiv)

Typische Rückepferderassen sind mittelschwere Kaltblüter wie Rheinisch-Deutsches Kaltblut, Ardenner, Noriker, Schleswiger bzw. Schwarzwälder Kaltblut.

Geschichte und Renaissance des Rückepferdes

Jahrhundertlang war es üblich, dass Pferde die Arbeit in den Wäldern unterstützten. Seit Ende des 2. Weltkrieges wurden die Rückepferde jedoch zunehmend durch schwere Maschinen wie Traktoren und Harvester ersetzt. Die Effizienz war wichtiger als der Schutz des Waldes. Nur noch in steilen, für Maschinen unzugänglichen Waldstücken verrichteten diese spezialisierten Pferde ihre Arbeit. Spätestens aber seit den 1960er Jahren verschwanden die Holzurückepferde fast vollständig aus dem Wald, denn der technische Fortschritt entwickelte auch Maschinen für diese Bereiche.

Glücklicherweise scheint sich nun eine Entwicklung zugunsten der Rückepferde anzubahnen. Ihr Einsatz gewinnt wieder mehr und mehr an Bedeutung. So manches Forstamt und einige kommunale und private Waldbesitzer setzen wieder auf eine sanftere Form der Forstwirtschaft und verzichten weitgehend auf schwere Maschinen, denn mit Pferden Holz zu rücken ist weitaus ökologischer und bestandsschonender als mit Maschinen: Rückepferde können auch in steilem und engem Gelände arbeiten, sie sind wendiger als Forstmaschinen und sie ziehen Baumstämme auch aus schwer zugänglichen Waldgebieten heraus, ohne große Schäden im Wald zu hinterlassen. Zudem finden sie auch auf nassem, matschigem Boden Halt und transportieren die Stämme sicher zur Stelle des Abtransportes.



© christof1960, pixabay

Der Wald wird also auf mehrfache Weise durch die tierischen Waldarbeiter geschont. Wo sonst breite Rückegassen für die Forstmaschinen geschlagen werden müssten, kann die Natur erhalten werden, was auch das Wasser zurückhält. Rückegassen hingegen fördern die Erosion und damit die Austrocknung der Böden, denn sie wirken wie Drainagen, über die das Regenwasser extrem schnell abfließen kann und dabei Erde und Blätter mitnimmt. Mindestens 15 % der Produktionsfläche des Waldes werden so verschont.

Unterhalb der Bäume, wo durch Einschlag lichte Stellen entstanden sind, kann sich durch natürliche Aussaat eine neue Generation von Jungbäumen entwickeln, die dann nach einigen Jahren neue Bestände bilden. Das gilt besonders für den bei uns typischen Buchenwald. Diese empfindlichen Jungpflanzen werden bei Waldarbeiten mit Pferden weitgehend geschont, während beim Einsatz von Maschinen ein Großteil der jungen Bäume zerstört würde.

Soll Forstwirtschaft nachhaltig sein oder wieder werden, kann auf Rückepferde nicht verzichtet werden. Viele Kaltblüter finden in unseren Wäldern Arbeit.



© U.S. Navy photo by Senior Chief Photographer's Mate Jerry McLai, Wikimedia



© Bundesarchiv, Wikimedia

Auch Pferde sind im Einsatz hier in der Oberförsterei Henneberg des Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebes Meiningen. Nach starken Stürmen im Juni gab es hier erhebliche Windbruchschäden. (1980). (Bildunterschrift übernommen aus Bundesarchiv)

Will man sich von der Schönheit, Kraft und Geschicklichkeit dieser einzigartig ausgebildeten Pferde faszinieren lassen, so schaue man sich Holzrückewettbewerbe an – in natura oder im Internet. Man wird begeistert sein von der beeindruckenden körperlichen und geistigen Leistung des Pferdes und von dem harmonischen Zusammenspiel von Mensch und Tier.

■ Ruth Rowohlt



Alpha-Liponsäure – ein Universal-Antioxidans



α -Liponsäure ist ein ganz besonderes Antioxidans. Diese vom Körper selbst gebildete und bereits 1951 entdeckte schwefelhaltige Fettsäure ist ein unglaublich vielseitig wirk-sames Antioxidans.

Die meisten Zivilisationskrankheiten, wie z. B. Diabetes, Krebs, Arteriosklerose usw., aber auch die generellen Alterungsprozesse sind auf Oxidation der Körperzellen zurückzuführen (oxidativer Stress). Wirksamen Schutz bieten hier einzig Antioxidantien als freie Radikalfänger. Sie sind natürliche Bestandteile der Nahrung in Form von Vitaminen und Spurenelementen, wie u. a. Vitamin C, Vitamin E, Coenzym Q10, Glutathion und eben α -Liponsäure.

Das Einzigartige der α -Liponsäure: Sie ist im Gegensatz zu allen anderen Antioxidantien sowohl fett- als auch wasserlöslich. Dadurch wirkt sie in fett (lipid)-haltigen Zellmembranen, im wässrigen Zellmilieu sowie im Blut und schützt somit letztlich alle Organe (Herz, Leber, Niere, Blase, Muskulatur usw.). α -Liponsäure gelangt im Körper an jeden Ort – sogar ins

Gehirn, denn aufgrund ihrer kleinen Molekülgröße kann sie die Blut-Hirn-Schranke passieren und damit Gehirnzellen und Nerven erreichen. Die positive Wirkung bei Alzheimer-Erkrankung und Parkinson ist belegt. Da bei Tieren alzheimer- und parkinson-ähnliche Symptome auftreten, ist es vorstellbar, dass auch Tiere von der α -Liponsäure-Fütterung profitieren können α -Liponsäure hat herausragende Entgiftungsfunktionen, da sie Komplexe (Chelate) mit Schwermetallen bildet, die dann ausgeschieden werden können. Auch die verbesserte Ausscheidung radioaktiver Stoffwechselprodukte wurde nachgewiesen. α -Liponsäure regeneriert bereits oxidierte (= verbrauchte) Antioxidantien wie beispielsweise die Vitamine C, E u. a. – aber auch sich selbst.

Da α -Liponsäure in den Mitochondrien (den „Kraftwerken“ der Zelle) jeder einzelnen Körperzelle vorkommt, ist sie für die Energieproduktion im Körper von entscheidender Bedeutung. Sie wirkt hier als Coenzym innerhalb von Enzymkomplexen und initiiert die Energielieferung aus dem Zucker- und Fettstoffwechsel.



Wirkung der α -Liponsäure

Aus der Vielzahl positiver Gesundheitseffekte seien nur einige herausgegriffen:

α -Liponsäure

- besitzt eine positive Wirkung auf den Blutzuckerspiegel und erhöht die Insulinempfindlichkeit (mindert Insulinresistenz)
- kann die Augenfunktion verbessern (Schutz bei Katarakt)
- kann Arthritis lindern
- unterstützt die Leberfunktion und die Entgiftung
- schützt Nieren und Blase sowie Herz und Gefäße
- wirkt aufgrund ihrer antioxidativen Wirkung und der Hemmung entzündungsfördernder Zytokine sowie durch Aktivitätserhöhung der sogenannten Glutathionperoxidase (Enzym zur Reduzierung von oxidativem Stress) möglicherweise vor Krebs
- schützt das Nervensystem: Das Nervensystem enthält viele mehrfach ungesättigte (leicht oxidierbare!) Fettsäuren. Im Gehirn, das einen hohen Energiebedarf hat, werden besonders viele freie Radikale gebildet. Da die α -Liponsäure leicht die Blut-Hirn-Schranke passieren kann, reduziert sie in Hirn- und Nervenzellen den oxidativen Stress durch Abfangen freier Radikale
- schützt vor Alterung: Mit zunehmendem Lebensalter nimmt die Funktionsfähigkeit der Mitochondrien durch oxidative Schädigung ab. α -Liponsäure steuert diesem Prozess entgegen.

Auch sind die Mitochondrien derjenige Ort, an dem die körpereigene α -Liponsäure umgewandelt wird in ihre Form als Antioxidans. Der Körper synthetisiert α -Liponsäure insbesondere in Geweben und Organen mit hoher Energiedichte (= hohe Mitochondriendichte), wie z. B. in Herz, Leber, Muskulatur.

Mangel und Bedarf

α -Liponsäure wird zwar vom Körper selbst gebildet und kommt, wenn auch nur in kleinen Mengen, in der Nahrung vor – hier insbesondere in Rindfleisch sowie in Innereien wie Leber, Herz, Nieren. Im Alter lässt jedoch die Fähigkeit des Körpers nach,

lebenswichtige Vitalstoffe selber herzustellen. So eben auch die α -Liponsäure. Und auch während einer Krankheit steigt der Bedarf an Antioxidantien auf ein Vielfaches an.

Man mag über Altern und Tod philosophieren als selbstverständlichen, natürlichen Prozess. Wenn es aber Möglichkeiten gibt, den Alterungsprozess zu verlangsamen, sollte man sie nutzen. α -Liponsäure bietet ist eine Chance, die Zellalterung zu verlangsamen.

■ Dr. Frauke Garbers, Biologin



Konzepte & Produkte – direkt aus der Natur!



PerNaturam Kräuter-Rezepturen sind der Natur nachempfunden.
Diese artgerechte Ernährung sorgt für mehr Vitalität und verbessert die Gesundheit Ihrer Tiere.





Historischer Apothekentresen

© FotoArt-Treu Pixabay

Von der Renaissance bis zur Aufklärung

Der Apothekerstand

In den aufstrebenden Städten der Renaissance war das Handwerk des Apothekers gefragt. Sie waren ausgebildete Fachleute mit guten Pflanzenkenntnissen, denn sie mussten die frischen wie die getrockneten Pflanzen erkennen und unterscheiden können. Heimische Pflanzen wurden angepflanzt oder von Kräuterfrauen gesammelt. Fremde Gewürze und Drogen erhielt der Apotheker von Drogisten, die nur mit den Rohstoffen handeln durften. Apotheker waren nicht mehr die Krämer und Hausierer; sie etablierten sich als selbstbewusste und bald sehr vermögende Handwerker mit repräsentativen Geschäftshäusern an den Märkten und mit aufwändig eingerichteten Läden.

Um das kostbare Ambiente dieser Offizinen, wie die Arbeitsräume der Apotheker bis heute bezeichnet werden, noch zu unterstreichen, präsentierten die Apotheker gerne Kuriositäten wie ausgestopfte exotische Tiere. Dazu wurden kostbare Gefäße und Apparaturen zur Schau gestellt. Dort wurde destilliert, Tinkturen, aber auch Weine oder Liköre zubereitet, die in den Apotheken sogar ausgeschenkt wurden. Die Apotheker absolvierten eine Lehre; erst 1825 wurde in Preußen ein zweisemestriges Studium für Apotheker Pflicht.

Die Apothekengesetzgebung

Im Mittelmeerraum gab es wohl schon Arzneibereiter oder Apotheker, die *confectionarii* genannt wurden. Das Berufs-

bild des Arztes wird bereits um 1100 von dem des Apothekers unterschieden. Belegt ist das in den italienischen Arznei- und Rezeptbüchern *Liber iste* um 1100 und *Liber mitis* um 1170.

Als Gründungsjahr des Apothekerstandes betrachtet man das Jahr 1241. Mit dem Edikt von Melfi bzw. Sarlerio hatte der Hohenstaufenkaiser Friedrich II. das Medizinalwesen geregelt. Sein Edikt hatte aber ausschließlich im Königsreich Sizilien Gültigkeit, das damals weit über die Insel reichte und halb Italien mit einschloss. Dieses Edikt wurde zum Vorbild der Apothekengesetzgebung in ganz Europa:

- Ärzte durften keine Apotheke besitzen oder daran beteiligt sein.
- Arzneimittelpreise wurden gesetzlich festgeschrieben, um Preistreiberei zu verhindern.
- Ärzte und Apotheker durften nicht zusammenarbeiten, sondern die Ärzte sollten vielmehr die Apotheken kontrollieren, um Betrugereien und den Verkauf minderwertiger Arzneien zu unterbinden.
- Jede Apotheke musste vom Landesherrn genehmigt werden.

In Deutschland gilt die Löwen-Apotheke in Trier als älteste Apotheke des Landes. Urkundlich wird auch sie 1241 erstmals



erwähnt. Sie erlebte eine wechselvolle Geschichte mit Besitzer- und Namenswechseln, ihren Standort im Haus „auf dem Graben“ am Trierer Hauptmarkt hat sie jedoch nie geändert.

Klosterapotheken und ihre Apothekerinnen

Zum Beginn der Neuzeit mussten viele Klosterspitäler ihre Pforten schließen. Aber die Klosterapotheken erlebten eine neue Blüte. Im Zeitalter der Gegenreformation – ab dem Ende des 16. Jahrhunderts und mit dem Beginn des Barock – kam es zu zahlreichen Neugründungen von Klöstern. Viele Klöster, Männer- und Frauenorden, richteten eigene Apotheken ein. Einige dienten ausschließlich der Selbstversorgung, anderen oblag die Versorgung der ländlichen Regionen mit Arzneimitteln und Gesundheits-Ratschlägen. Klosterapotheken wurden oft ebenso aufwändig gestaltet und ausgestattet wie die „weltlichen“ Offizin-Apotheken, man kann dies in der ehemaligen Abtei Seligenstadt besichtigen; erhalten hat sich z. B. auch die Apotheke der Franziskanerinnen von St. Johannis im Gnadental zu Ingolstadt.

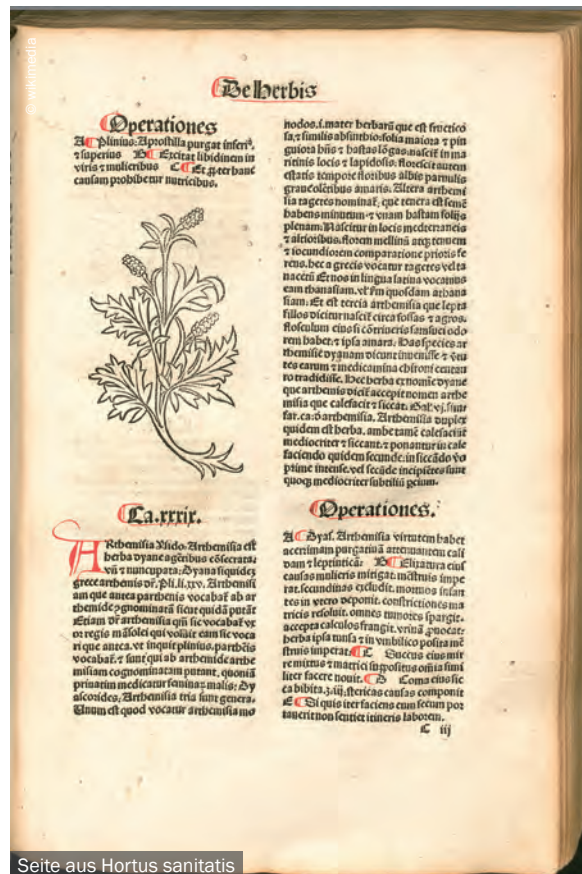
Die Frauengemeinschaft der „Hospitalschwwestern der heiligen Elisabeth“ (Elisabethinen) hatte sich zur Pflege der Kranken und Armen verpflichtet. Im Schlösschen Azlbürg in Straubing hatten sie ein Kloster eingerichtet, das auch ein Spital mit Apotheke umfasste. Eine zweite Niederlassung kam in München hinzu. Auch hier führten die Elisabethinen neben dem Spital eine Apotheke, die in einem Bericht aus dem Jahr 1757 beschrieben wird. In der Apotheke arbeiteten drei Nonnen, eine als Apothekerin, zwei als Apothekengehilfinnen.

Die Apothekerinnen erhielten in den Klöstern eine ordnungsgemäße Ausbildung und hatten nicht selten die Approbation. In Bayern war ab 1785 eine Approbation zur Führung einer Apotheke sogar Pflicht. Seitens der Offizin-Apotheker gab es erhebliche Proteste, weil die Ordensfrauen dadurch die gleichen berufsrechtlichen Stellungen innehatten, die in den freien Apotheken nur Männer innehaben konnten.

Apothekerinnen haben eine Vorreiterrolle für das Vordringen der Frauen in anspruchsvolle, professionell betriebene Berufsfelder eingenommen. Das blieb bis 1906 so, als Magdalena Meub an einer staatlichen Universität in Deutschland ein Pharmaziestudium (mit Auszeichnung) abschloss. Sie studierte als erste Frau in Karlsruhe an der Technischen Hochschule und leitete mit ihrem Mann Adolf Neff 48 Jahre lang die Apotheke in Ehingen bei Ulm. Magdalena Neff, geb. Meub gilt als erste approbierte Apothekerin Deutschlands. Die Leistungen vieler, weit früher approbierter Klosterfrauen sollen aber nicht unterschlagen werden.

Die Wissensbewahrer

Das Pflanzenwissen der Mönche und Nonnen überlebte trotz vieler schwerer Einschnitte, die die Orden im Laufe der Jahrhunderte erlebten. Krieg, Vertreibung, Plünderung und schließlich die Säkularisierung der Klöster vernichteten zahlreiche Bücher und sehr viel lebendiges Wissen. Trotzdem werden in vielen Klöstern bis in die Gegenwart kostbare Handschriften und frühe Buchdrucke mit altem Kräuterwissen gehütet - und längst sind nicht alle Schätze gehoben.



Seite aus Hortus sanitatis

Liber de cultura horticum (Hortulus)

Das Werk „Liber de cultura horticum“ heißt zu Deutsch etwa „Buch über die Kulturen der Gärten“. Es wurde 827 von Walahfrid Strabo, Abt auf der Insel Reichenau im Bodensee, verfasst. Das Buch wurde im Jahr 1510 von Joachim Vadian, einem Schweizer Humanisten und Mediziner, unter dem Namen Hortulus (das Gärtchen) verlegt. Unter diesem Namen ist es den Kräuterkundigen bis heute gut bekannt, denn es wird bis heute nachgedruckt.

Gart der Gesundheit oder Hortus Sanitatis

Das Kräuterbuch „Gart der Gesundheit“ war wohl das erste gedruckte Kräuterbuch, nachdem Johannes Gutenberg gegen 1450 den Buchdruck mit beweglichen Lettern erfunden hatte. Das Buch beschreibt die meisten zu dieser Zeit bekannten Heilkräuter, Anwendungsgebiete und Heilwirkungen. Es umfasst etwa 520 Seiten, auf denen etwa 400 Kräuter vorgestellt werden. Für die

Erstellung des Buches wurden vermutlich mehr als 15 Jahre benötigt, bis es letztendlich 1485 fertig gestellt wurde.

Physica und de Plantis – Hildegard von Bingen

Als eine der bedeutendsten Personen im Mittelalter gilt Hildegard von Bingen. Eines ihrer wichtigsten überlieferten Werke war die „Physica“, ein Werk aus neun Büchern, in denen die Lebens- und Erscheinungsformen der Natur abgebildet sind, darunter Elemente, Bäume, Steine, Fische, Vögel, Tiere, Repetilien, Metalle und eben die Pflanzen.

Das kreutterbuch von Pietro Andrea Mattioli und Joachim Camerarius

Der gebildete Adlige Mattioli war Arzt und Botaniker; er hatte die Werke des Dioscurides übersetzt und mit eigenen Kommentaren versehen. Das Werk wurde mit insgesamt 563 Holzschnitten illustriert. Das Werk Mattiolis wurde ein überaus großer Erfolg, welches bis 1563 vermutlich über 32.000-mal verkauft worden ist.

Die Kräuterbücher, die anfangs nur in lateinischer Sprache gedruckt wurden, erschienen bald in deutscher Sprache und



finden weite Verbreitung. Es gibt viele spannende und gelehrte Kräuterbücher von bekannten und unbekannten Autoren. Unter dem Link <http://www.deutschestextarchiv.de/book/> kann man einige alte Kräuterbücher aufrufen, es macht viel Freude die alten Texte zu lesen und die Abbildungen und Illustrationen zu betrachten.

Plantae officinales

Der Apotheker und Botaniker Theodor Friedrich Nees von Esenbeck veröffentlichte in den Jahren 1821 bis 1833 ein botanisches Werk mit dem Titel „Plantae officinales oder Sammlung Officineller Pflanzen“.

Heilpflanzen bezeichnete man allgemein als officinal oder officinell, die Apotheker hatten diese Arten üblicherweise in ihrem Officin vorrätig. So tragen viele Pflanzen im Artnamen officinale oder officinalis, wie Rosmarin, Löwenzahn, Salbei, Melisse, Eibisch, Veronica oder Calendula.



Titelseite des „Kreutterbuch“ von Pietro Andrea Mattioli

Das alte Wissen über die Heilkraft der Pflanzen wurde trotzdem weiter gepflegt; in der Landbevölkerung, die sich Medikamente oft gar nicht leisten konnte, wurden die traditionellen Heilmethoden bewahrt und angewandt. Als Volksheilkunde ist dieses Wissen bis in die Gegenwart lebendig geblieben und wird heute in der Klostermedizin-Forschung und von Ethnobotanikern neu untersucht und wissenschaftlich ausgewertet. Weitere Informationen dazu finden Sie unter www.klostermedizin.de

In der nächsten Ausgabe berichten wir über die Arbeit der Kommission E und welche besonderen Leistungen sie für die Pflanzenheilkunde in der modernen Zeit erbracht hat.

■ Manfred Heßel,
Dipl.-Ökologe und
Phytotherapeut

Der große Umbruch

Mit zunehmendem Wissen in Chemie und Pharmazie schwand das Vertrauen in die Heilpflanzen. Pflanzen wurden immer mehr aus dem Arzneimittelgebrauch verdrängt und auf ihre Funktion als Rohstofflieferanten reduziert. In den Universitäten etablierte sich die pharmazeutisch-chemische Lehre. An die Stelle von Naturstoffen aus Pflanzen traten chemische Stoffe oder Stoffe, die den natürlichen Stoffen nachgebaut wurden, aber als Einzelwirkstoffe nicht mehr mit den natürlichen Wirkstoffgemischen vergleichbar sind.

Mit der industriellen Herstellung von Medikamenten ab Anfang des 20. Jahrhunderts wandelte sich das Berufsbild des Apothekers. Hatte er zuvor oft selbst Arzneien produziert, wurde er nun mehr und mehr zum Händler. Die galenischen Zubereitungen, die nach wie vor Bestandteil des Studiums sind, gerieten in den Hintergrund.



Holzblock für den Bücherdruck von Pietro Andrew





Aromatherapie für Tiere

Unter dem Begriff Aromatherapie verstehen wir den systematischen therapeutischen Einsatz rein pflanzlicher ätherischer Öle und Hydrolate zur innerlichen und äußerlichen Nutzung und in der olfaktorischen Anwendung. In der Aromatherapie nutzen wir die Wirkung der ätherischen Öle oder Hydrolate auf Tiere und Menschen, sei es als einzelner reiner Pflanzenextrakt oder als Mischung.



© KK-Fotografie_fotolia.com

Hydrolate, Pflanzenwässer, entstehen bei der Wasserdampfdestillation als Kondensat bei der Abkühlung des Destillationsdampfes. Hydrolate enthalten die wasserlöslichen Pflanzenstoffe und in Spuren auch ätherische Öle. Sie haben ähnliche Wirkungen wie die entsprechenden ätherischen Öle, wirken deutlich milder und werden unverdünnt angewandt.

Hydrolate sind, je nach pH-Wert und Herstellungsverfahren, nur wenige Monate bis maximal 1 bis 2 Jahre haltbar, sie sollten dunkel und kühl bei +10 °C gelagert werden.

Qualitäten der Hydrolate

Hydrolate werden, wie hochwertige ätherische Öle, mit großer Sorgfalt hergestellt. Sie duften weniger intensiv; der Wasserdampf nimmt nur so viel ätherisches Öl auf, wie das Wasser transportieren kann. Dafür enthalten die Hydrolate zusätzlich auch wasserlösliche Inhaltsstoffe der Pflanzen, die der Wasserdampf mit herausgelöst hat, und die Stoffe, die sich durch den Erhitzungsprozess transformiert haben. Das macht die Hydrolate zu einem sanften und doch wirksamen Therapeutikum. Achten Sie auf den Herstellungshinweis durch Destillation und darauf, dass kein Alkohol als Konservierungsmittel hinzugefügt wurde. Ausflockungen können vorkommen, sie sind kein Qualitätsmangel und können durch Schütteln aufgelöst werden.



Sortenvielfalt, Geschichte und Wirkungsweise

Atlaszeder Hydrolat

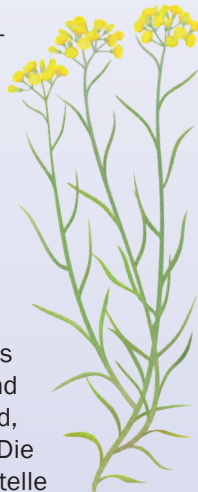
Die Zeder ist ein prächtiger Baum, sie bildet als Solitärbaum in Parks imposante Exemplare mit verzweigtem Habitus. Zedernholz ist leicht zu bearbeiten, trotzdem ausdauernd, zäh und belastbar. Deswegen wurden bereits in der Antike die großen Vorkommen im Atlasgebirge abgeholzt, die Zedern wurden für Gebäude und im Schiffbau verarbeitet. Die auf die Kahlschläge resultierende Bodenerosion verhindert bis heute die Anpflanzung der Zeder in ihrer ursprünglichen Heimat. Aus dem Holz von *Cedrus atlantica* wird das Atlaszeder Hydrolat destilliert. Die Zeder wirkt schmerzlindernd, beruhigend und in hektischen Situationen ausgleichend. Atlaszeder liefert Schwere und wirkt stark erdend. Sie hilft

Tieren mit stressinduzierten Atemwegsproblemen und eignet sich bei traumatisierten Tieren, und bei Tieren, deren Vorgeschichten und sich nicht auflären lassen. Atlaszeder inspiriert und unterstützt bei der spirituellen Arbeit. Sie wurde darum auch zum Tempelbau verwendet.



Immortellen Hydrolat

Unsterbliches Kraut, italienische Strohblume *Immortella italica*. Die italienische Strohblume kommt im gesamten Mittelmeerraum vor, von der iberischen Halbinsel bis Zypern und im Küstenbereich Nordafrikas. Die Pflanze verströmt einen curryartigen Geruch, Blüten und Kraut werden als Gewürz verwendet. Destilliert werden die Blüten. Als gelbes Blümchen konserviert die Immortelle die Sonne. Die kleinteiligen Blüten des Korbblütlers stehen in Trugdolden. Sie durchdringen den Organismus mit Licht. Bei Prellungen, Verstauchungen und Hämatomen wirkt Immortelle schmerzlindernd, entzündungshemmend und wundheilend. Die Leichtigkeit und die Lichtenergie der Immortelle helfen bei Depression und bei Verlusten. Sie begleitet während der Trauerarbeit und wird gerne angenommen von Tieren, die sich im Tierschutz befinden.



Lavendel Hydrolat

Der Lavendel stammt aus dem Mittelmeerraum, seine natürlichen Vorkommen wachsen bis in höhere Bergregionen. Mönche brachten ihn in unsere Breiten. Da er in seiner Heimat an Gebirgsregionen angepasst ist, kommt er auch bei uns ohne besonderen Winterschutz aus. Das Hydrolat wird destilliert aus den Blüten von *Lavendula angustifolia*, echter Lavendel. Lavendel wirkt beruhigend, entspannend, stressmindernd. Lavendel desinfiziert, regeneriert die Haut, besonders bei Verbrennungen und Entzündungen; die desinfizierende Wirkung hilft auch bei Haut- und Nagelpilzen (bei Pilzbefall von Hufen, Klauen, Krallen). Lavendel Hydrolat hat eine sedierende Wirkung und wird auch im Akutfall zur Beruhigung genutzt. Lavendel Hydrolat kann Blockaden öffnen, die therapeutische Arbeit erleichtern und unterstützen.

Melissen Hydrolat

Die Zitronenmelisse stammt aus dem östlichen Mittelmeerraum, sie wird heute weltweit in gemäßigten Zonen kultiviert. Sie ist eine wichtige Heil- und Gewürzpflanze und eine ausgezeichnete Bienenweide. Destilliert wird aus dem Kraut der Zitronenmelisse, *Melissa officinalis*, das vor der Blüte geerntet wird. Melissen Hydrolat wirkt nervenberuhigend und ausgleichend, vermittelt innere Sicherheit und Selbstvertrauen. Melisse eignet sich besonders bei Stress und innerer Unruhe, bei Lippenherpes, zur Heuschnupfen-Propylaxe und es beruhigt die Schleimhäute bei Stauballergie, aber auch bei Juckreiz der Ohren.

Neroli Hydrolat

Destillat aus den Blüten der Bitterorange, *Citrus aurantium aur.*. Die Bitterorange wächst als immergrüner, bis zehn Meter hoher Baum und stammt aus dem Süden Chinas. Die Zweige sind in den Blattachseln mit Dornen besetzt. Die Blätter enthalten Öldrüsen; das aus den Blättern destillierte Öl heißt Petitgrain. Die weißen Blüten duften ebenfalls stark, sie sind die Basis für Ne-

roli-Öl und Hydrolat. Neroli Hydrolat wird eingesetzt bei Hautirritationen, es wirkt zellstärkend und beruhigend.

Neroli hat etwas Verbindendes, es hilft bei der Kommunikationsarbeit. Wegen des frischen Dufts ist das Neroli Hydrolat beliebt bei Tier und Mensch.



Oregano Hydrolat

Der Wilde Majoran oder Dost stammt aus dem Mittelmeerraum. Der Dost wurde als Heil- und Gewürzpflanze von Mönchen nach Mitteleuropa gebracht. Seine Wuchsfreude, sein kräftiges Wachstum durch Ausläufer und durch Samen sorgten dafür, dass er verwilderte und heute von Spanien über Skandinavien bis nach China vorkommt. In gemäßigtem Klima wird er weltweit kultiviert. Destilliert wird das Hydrolat aus dem blühenden Kraut von *Origanum vulgare*. Origanum wirkt beruhigend und krampflösend, besonders bei Bronchial- und Darmkatarrhen. Origanum Hydrolat löst Verspannung und hilft loszulassen.

Pfefferminz Hydrolat

In Europa gibt es zahlreiche Minzarten, sie sind sehr variabel und bastardieren häufig miteinander. 1696 wurde in England eine besonders heilkräftige Minze entdeckt. Die echte Pfefferminze *Mentha x piperita* ist steril und kann nur vegetativ durch Ausläufer und Stecklinge vermehrt werden. Um 1750 wurde diese Minze in Mitcham bei London angebaut. Die Bezeichnung Mitcham-Minze hat sich bis heute gehalten. Destilliert wird das Hy-





drolat aus dem Kraut der Pfefferminze, *Mentha piperita*; das vor der Blüte geerntet wird. Pfefferminz Hydrolat wirkt kühlend, erfrischend und reinigend. Innerlich beruhigt es den Magen und hat sich bei Reflux bewährt. Zur Kühlung bei angelaufenen Beinen, Sportverletzungen und Schwellungen kann man das Hydrolat aufsprühen oder in Umschläge geben. Aus dem Hydrolat gefrorene Eiswürfel eignen sich zur Kühlung besonders. Pfefferminze wird von Katzen meist gemieden. Menschen, Hunde und Pferde mögen den Mentholduft und die kühlenden Effekte.

Rosenblüten Hydrolat

Die Damaszener Rose ist eine Zuchtform der Rose, die schon seit der Antike kultiviert wird. Sie stammt ursprünglich aus Kleinasien. Kreuzritter brachten sie im 13. Jahrhundert nach Europa. Das Destillat wird aus den frischen Blütenblättern der *Rosa damascena* gewonnen. Das Rosenblüten Hydrolat ist sehr umfassend einsetzbar. Es reinigt und beruhigt Haut, Augen, Schleimhäute. Dazu bitte nur alkoholfrei Hydrolate verwenden! Die Rose wirkt stärkend und belebend und kann wegen ihrer harmonischen und angenehmen Wirkung auch ausgleichend eingesetzt werden. Sehr gut eignet sich Rosen Hydrolat zur Ohrreinigung und kann dazu auch zusammen mit Weihrauch eingesetzt werden. Sehr bewährt hat sich Rosen Hydrolat in der Trauerarbeit, Rose wirkt verbindlicher und sanfter als Weihrauch.



Rosmarin Hydrolat

Der Rosmarin ist ein weiteres Beispiel der mediterranen Pflanzen, die Mönche über die Alpen zu uns brachten. Rosmarin ist ein Halbstrauch, er ist empfindlicher als Lavendel oder Salbei und benötigt in den meisten Regionen einen Winterschutz. Zur Gewinnung des Hydrolates wird das blühende Kraut von *Rosmarinus officinalis* destilliert. Rosmarin Hydrolat wirkt erfrischend und entzündungshemmend. Es hat eine kreislaufanregende Wirkung und verhilft müden und trägen Tieren aktiver zu werden. Auf die Haut gesprüht sorgt Rosmarin Hydrolat für eine bessere Durchblutung, seine keimhemmende Wirkung ist auch bei Hefen und Hautpilzen eine gute Hilfe. Tiere nehmen Rosmarin gerne an.



Salbei Hydrolat

Destilliert aus den Blättern des *Salvia officinalis*. Die graubefilzten Blätter des Salbei zeigen deutlich, dass er ein Kind der Sonne ist und dass er sich in seiner Heimat vor starker UV-Einstrahlung schützen muss. Auch der Salbei

stammt aus dem Mittelmeergebiet. Seine Inhaltsstoffe sprechen den gesamten Organismus an, er belebt Körper und Geist, reinigt, desinfiziert. Salbei Hydrolat wirkt ausgleichend, schafft Harmonien. Es wirkt kühlend, daher hilft Salbei auch gut bei Hot Spots. Das Hydrolat reguliert den weiblichen Zyklus und eröffnet neue Lebensenergien.



Teebaum Hydrolat

Down under, also auf der anderen Seite der Erde, wächst in Australien der Teebaum. Englische Seefahrer, die ihn auf ihren Entdeckungsreisen kennenlernten, kochten aus den Zweigen erst einmal einen Tee... Das soll zur Namensgebung geführt haben. Für das Hydrolat werden Blätter und junge Triebe von *Melaleuca alternifolia* verwendet. Der Australische Teebaum wächst in Kultur als kleiner Strauch oder Baum mit zwei bis drei Meter Höhe. Alte Bäume, die nicht beschnitten wurden, können bis 14 m hoch wachsen. Das Teebaum Hydrolat wirkt desinfizierend, zusammenziehend und wundheilend, es kann zur Wundversorgung und bei Insektenstichen eingesetzt werden.



Weihrauch Hydrolat

Weihrauchbäume wachsen in den Trockengebieten Afrikas im Bereich von Äthiopien, Eritrea, Sudan, in Arabien und Indien. Der Lebensraum dieser Gehölze reicht von karger Landschaften der Ebenen bis in 1200 m Höhe. Das Harz der Bäume wird durch regelmäßiges Anritzen gewonnen. Das Hydrolat wird aus den Harzen des Weihrauchbaumes *Boswellia serrata* destilliert. Es wirkt erwärmend, wundheilend und ist gut geeignet für die äußere Anwendung bei Hautirritationen und Verletzungen. Bei schmerzenden Gelenken sollten das Öl oder der Extrakt innerlich angewandt werden. Das Weihrauch Hydrolat hilft in allen Ablöseprozessen, aber auch zur Beruhigung der Bronchien und der Darmschleimhäute. Es ist ideal zur Reinigung der Ohren, bei Malassezien und Hautpilzen.



Wenn Sie mit Hydrolaten arbeiten, werden Sie feststellen, wieviel Freude die Arbeit mit Düften macht und wie aktiv die Halter sich an der Therapie beteiligen. Unsere tierischen Patienten zeigen sich sehr dankbar in diesen Behandlungen und sie lehren uns jeden Tag neu, was die Pflanzen alles leisten können.

Manfred Heßel,
Dipl.-Ökologe und Phytotherapeut

Der Weg zum entspannten Hund ist oftmals gar nicht so weit

Dogwalker Philippe Jehle und sein Team sind die Rudelfreunde – sie bringen die Kölner tagtäglich zum Staunen. Dies ist ihre Geschichte.

Die Rudelfreunde starten ihren Tag morgens Punkt halb acht. Nach und nach treffen immer mehr Vierbeiner ein und werden in die Gruppe (das Rudel) aufgenommen. Sind alle beisammen, werden gegen 10 Uhr die Pforten zur weiten Welt geöffnet. Heraus spaziert kommt eine bunte Schar an Hunden jeden Alters, jeder Farbe, jeder Rasse oder Mischung und ihre menschlichen Begleiter. Geführt werden etwa zehn Hunde von einem sogenannten Dogwalker. Und alle zusammen sind „Die Rudelfreunde“! Dem ein oder anderen Kölner verschlägt es glatt die Sprache. Über 30 Rudelfreunde laufen vollkommen diszipliniert durch das schöne Köln-Junkersdorf in Richtung der nahegelegenen Wälder und Wiesen.

Alle im Dogwalker-Team teilen die eine Leidenschaft, ganz intensiv mit Hunden zu arbeiten – zu jeder Jahreszeit, bei jedem Wetter. Immer sind sie mit ihrem Rudel unterwegs.

Philippe Jehle, 33, und Gründer der Rudelfreunde, bezeichnet sich selbst als „Leitmops“. Er wird von allen Hunden geschätzt und geliebt – sein Wort, seine Gestik und Mimik zählen für jeden von ihnen. Er kontrolliert das Rudel.

Aber wie ist Philippe auf den Hund gekommen?

Wir gehen mehr als zehn Jahre zurück, als sich sein Weg mit dem seiner großen Liebe, Lisa, kreuzte. Damals waren beide jobtechnisch noch ganz anders aufgestellt – er als Kameramann (man schaue sich nur einmal die tollen Bilder der Rudelfreunde auf Instagram an!), sie als Angestellte im Gesundheitswesen. Er stammt aus Langenfeld, sie aus Leverkusen. Wächst man in Langenfeld auf, stellt sich irgendwann die Frage – Köln oder Düsseldorf? Sesshaft wurden Philippe und Lisa dann in Köln – vielleicht ist das Philippes Vater geschuldet, der 34 Jahre lang Küchendirektor beim legendären Kölner Brauhaus „früh“ war. Wie sein Vater liebt es auch Philippe, großartig zu kochen. Inzwischen widmet er seine Kochkünste aber viel mehr seinen vierbeinigen Freunden und füllt diesen täglich frische saisonale und regionale Produkte in den Napf.

Letztlich auf den Hund gebracht hat Philippe und Lisa der schöne Weimaraner Oscar. Beide sind mit Hunden groß geworden. Nach ein paar Jahren der Zweisamkeit in einer kleinen Dachgeschosswohnung in Köln entschlossen sie sich, einen vierbeinigen Freund bei sich aufzunehmen. Um für ihren neuen Mitbewohner vorbereitet zu sein, wälzten sie gemeinsam etliche Hundebücher, durchstöberten die Homepages aller großen Hundetrainer, besuchten Tierheime auf der Suche nach dem richtigen Begleiter. Nach langer Suche fanden sie 2013 den zweijährigen Oscar. Dieser verlangte beiden anfangs viel ab und riss sie – wie Lisa erklärt – regelrecht „aus ihrer Komfortzone heraus“. Im Restaurant klaute Oscar ein Hähnchen, rebellierte ordentlich gegen einen ihrer besten Freunde, jagte Philippes Vater immer wieder eine Heidenangst ein. Philippe

erinnert sich gerne: „Bei gemeinsamen Spaziergängen flogen wir ihm regelrecht hinterher.“ Sie merkten ganz schnell: An erster Stelle galt es, Oscars Bewegungsdrang zu befriedigen, bevor sie mit jeglicher geistiger Arbeit beginnen konnten. Philippe berichtet: „Oscar wurde zu unser beider größtem Hobby. Von Tag eins an gaben wir alles, Oscar dabei zu helfen, wieder ein entspannter Hund sein zu können. Wir erreichten dies mit viel Bewegung, einer konsequenten Erziehung, dem nötigen Training und ganz viel Liebe.“





Der Weg in die Selbstständigkeit

Die meisten Hundebesitzer brauchen ab und an auch mal eine Vertretung bei der Betreuung ihrer Vierbeiner. Jobbedingt so auch Philippe und Lisa für ihren Weimaraner. Hundetagesstätten waren für Oscar jedoch nicht das Richtige. So brauchte Philippe nach einem 10-Stunden-Arbeitstag zwei Stunden, um dem Bewegungsdrang seines tierischen Begleiters nachzukommen und ihn „wieder runterzuholen“. Auf der Suche nach einer geeigneteren Betreuung für ihren Weimaraner stießen die beiden auf einen Dogwalker in Erftstadt. Die Entfernung zu diesem war leider einfach zu groß, um ihren Weimaraner dort dauerhaft unterzubringen. Der Dogwalker-Gedanke jedoch hatte Philippe völlig überwältigt. Er wechselte die Seiten und startete seinen eigenen Dogwalker-Service – zunächst ganz klein. Anfangs ließ er sich noch nicht einmal für die Betreu-

ung anderer Hunde bezahlen. Er lief den ganzen Tag mit den Hunden kreuz und quer durch die schönsten Wälder Kölns. Auf Hundewiesen hielt er kein Schwätzchen mit Frauchen oder Herrchen, sondern beobachtete über lange Zeit hinweg einfach nur die Hunde und deren Verhalten – ihn faszinierte, wie Hunde untereinander agieren. Wurde es brenzlig, schritt er ein. Immer und immer wieder studierte er die unterschiedlichsten Hunde und deren Kommunikation untereinander und gewann damit einen einmaligen Erfahrungsschatz.

Gewappnet für mehr, zogen Philippe und Lisa aus ihrer Wohnung in ein Haus mit großem Garten, einer Wohnung für die Arbeit mit den Hunden und einer großen Wohnung zum Leben. Nun wagte Philippe den Schritt in die Selbstständigkeit – er gab sich und seiner Arbeit den offiziellen Namen der „Rudelfreunde“.



Erweiterung fürs Team

Für das kleine Team war es an der Zeit, einen zweiten Hund in die Familie aufzunehmen. Über den Tierschutz fanden sie 2015 Hugo, einen Dobermann-Mischling. Als Hugo zu ihnen kam, war er erst fünf Monate alt, hatte aber in diesem jungen Alter bereits viel hinter sich und schon in drei anderen Haushalten gelebt. Aber sie waren noch immer nicht vollständig. Die eigene Familienplanung kam ins Spiel. Im Sommer 2017 wurde der kleine Theodor geboren – eine gänzlich neue Erfahrung für die jungen Eltern mit ihren beiden Hunden. Dessen nicht genug erweiterten Philippe und Lisa auch ihr vierbeiniges Rudel ein vorerst letztes Mal: Im Jahr der Geburt ihres Sohnes wurde Trudi, eine spanische Terrier-Mischlings-Hündin, mit etwa fünf Monaten in die Familie aufgenommen – auch sie wurde aus dem Tierschutz geholt.

Als Rudelfreunde zogen die beiden nun jeden Tag mit Baby an Bord, ihren eigenen Hunden und einer immer größer werdenden Schar anderer vierbeiniger Freunde durch den Kölner Westen und erlangten in ihrer Nachbarschaft große Aufmerksamkeit. Von hier an ging alles unfassbar schnell – wie Philippe sagt „von 0 auf 100“. Heute stehen die unterschied-



lichsten Vierbeiner quasi Schlange bei ihm, ins Rudel aufgenommen zu werden. Lisa erzählt gerne: „Inzwischen braucht Philippe in seinem eigenen Viertel fast eine geschlagene Stunde, um seiner Familie am Wochenende frische Brötchen beim Bäcker zu organisieren. Ständig wird er angesprochen, ständig gibt er Hundebesitzern Rat in Sachen Hundeerziehung.“

Mit Verstärkung läuft es sich entspannter

Die beiden haben sich Verstärkung geholt – derzeit werden die tierischen Freunde von insgesamt sechs Dogwalkern betreut und umsorgt. Philippe ist sehr stolz auf sein Team und das bis hierher Erreichte: „Gemeinsam lernen wir jeden Tag von und mit den Hunden. Hunde kommunizieren untereinander mit kleinsten Bewegungen und Blicken. Sie versuchen auch uns diese Signale zu senden, doch wir als Menschen verstehen diese Signale oftmals nicht. Wir wollen die Signale und die Handlungsketten der Hunde verstehen, um dann besser mit ihnen umgehen zu können.“

Was genau zeichnet die Rudelfreunde aus?

Für das Dogwalker-Team gilt es, den Hunden beizubringen, respektvoll mit Menschen und Artgenossen umzugehen. Sind die Dogwalker mit den Hunden unterwegs, sind all ihre Sinne auf Hochtouren. Jede Lage müssen Philippe und sein Team einschätzen können. Ob Jogger, Fahrradfahrer oder andere Vierbeiner – das gesamte Rudel muss auch ohne Leine beisammenbleiben. Die Dogwalker müssen sämtliche Reize in der Umwelt wahrnehmen und die Reaktion eines jeden einzelnen Hundes antizipieren und darauf reagieren können. Gleichzeitig müssen sie auch dem Miteinander und Untereinander des Rudels Herr werden. Gemeinsam wird das Revier abgelaufen; dies schweißt die Truppe zusammen. Dabei sind es nicht jeden Tag dieselben Hunde, die im Rudel gemeinsam unterwegs sind. Philippe und sein Team kennen einen jeden Hund genau, müssen sich aber Tag für Tag auf ein neues Rudelgefüge einstellen. Er fasst es lächelnd zusammen: „Wir sind zugleich „good cop“ und „bad cop“. So müssen wir das Rudel vorausschauend kontrollieren, gleichzeitig wollen wir die Hunde aber auch animieren und als Rudelfreunde viel Spaß zusammen haben.“

Auf den Punkt gebracht

Philippe, der „Leitmops“, beschreibt das Prinzip der Rudelfreunde wie folgt: „Der artgerechte Umgang mit Hunden steht an erster Stelle. Es funktioniert in erster Linie, weil wir uns viel bewegen. Ein Hund ist der schnellste Weg in die Natur. Wir lernen uns über die Bewegung kennen, ob spielerisch oder erzieherisch. Wir vermenschlichen die Hunde nicht. Wir lassen die Hunde Hunde sein. Würde ich damit anfangen, einen einzelnen Hund aus der Gruppe die ganze Zeit über direkt anzusprechen, mit ihm die ganze Zeit auf eine Art und Weise Blödsinn zu machen, wie es Hunde einfach nicht machen, hat genau dieser Hund später in der Gruppe eventuell ein großes Problem. Hunde lieben klare Strukturen und Rituale. Wir interagieren so wenig wie möglich, aber so viel wie nötig!“ Ein gut eingestelltes Rudel reguliert sich – laut Philippe – oft von selbst, da für alle Rudelmitglieder dieselben Regeln gelten: „Regeln sind extrem wichtig, da jeder Hund seine eigenen Grenzen hat.“ Oscar, Hugo und Trudi, Philippes und Lisas treue Begleiter, sind natürlich immer dabei – sie stellen die Basis des Rudels dar und agieren immer in dessen Sinne.





Welche Vierbeiner werden bei den Rudelfreunden aufgenommen?

Prinzipiell gilt: Jeder Hund mit einem gewissen Maß an Sozialverhalten kann in die Gruppe aufgenommen werden. Rasse, Größe oder Gewicht spielen dabei keine Rolle. Vom Chihuahua bis zum Leonberger darf jeder mitlaufen. Aber nicht für jeden Hund ist das Konzept des Dogwalker die richtige Lösung. So haben alte oder kranke Hunde leider nicht mehr die ausreichende Fitness für stundenlange Spaziergänge. Rudelfreund kann zudem nur sein, wer mindestens einmal pro Woche im Rudel mitläuft.

Philippe führt heute gemeinsam mit seinem Team ein Großrudel an – er hat im Kölner Westen eine Marktlücke entdeckt und geschlossen. Der offizielle Hundetrainerschein ist so gut wie in der Tasche. Jedoch sieht sich Philippe nicht als Hundetrainer, sondern eher als „Hundedolmetscher und Hundeerziehungsberater“. Abend für Abend kehren die Vierbeiner entspannt in ihr Zuhause zurück und schlafen nach einer guten Mahlzeit schnell, sicher und zufrieden ein.

■ Philippe Jehle, Rudelfreude



Aromatherapie für Tiere

**12 Hydrolate neu
im Sortiment –
auch als Test-Set
erhältlich**



Weitere Info erhalten Sie auf unsere Homepage
oder über die Bestellannahme:
Telefon 0 67 62 / 96 36 2 - 0
E-Mail: bestellung@pernaturam.de

Sie haben eine Frage oder ein Problem mit Ihrem Tier?
Dann rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns –
wir haben Zeit für Sie! Wir beraten Sie gerne
persönlich und kostenlos.

Telefon 067 62/96 36 2 - 299
E-Mail: beraterteam@pernaturam.de

www.pernaturam.de





Blaumeise

Ganzjahresfütterung der Wildvögel

Da sitzen sie aufgeplustert und hungrig. Futter finden sie bei Frost und unter dem Schnee kaum noch. Jeder, der das Elend sieht, hat Mitleid mit ihnen und füttert.

Ein hübsches Vogelhaus, Meisenringe und -knödel in den Zweigen und andere – auch optisch ansprechende – Futterstellen bereichern den Garten und nun erfreuen sich die Menschen am emsigen, lebhaften Treiben der Vögel. Viele verschiedene Arten finden sich ein. Auch solche, die man sonst kaum sieht. Durch ein Fernglas lässt sich das noch genauer beobachten. Da geht das Herz auf. So viel Naturverbundenheit erleben viele Menschen sonst nicht.

Dann kommt der Frühling. Soll man nun weiterfüttern oder aufhören? Finden die Vögel jetzt nicht in der Natur genug Futter?

Bei diesem Thema scheiden sich die Geister, obwohl wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass die Ganzjahresfütterung einen wichtigen Beitrag zum Erhalt unserer Vogelvielfalt leisten kann. Prof. Peter Berthold, ehemaliger Leiter der Vogelwarte Radolfzell und Mitglied im Stiftungsrat der Heinz Sielmann Stiftung, erklärt, dass eine ganzjährig betriebene Futterstelle den Vögeln ausschließlich nutzt und niemals schadet – vorausgesetzt, das Futter ist artgerecht. Viele Vogelarten, die ganzjährig gefüttert werden, hätten damit

einen besseren Bruterfolg. Sie könnten früher mit der Brut beginnen, legen mehr und höherwertige Eier und entsprechend vitaler seien die Jungen.

Trotzdem gibt es viele Gegenstimmen, die eine ganzjährige Vogelfütterung nicht befürworten, weil das keine natürliche, ausgewogene Nahrung der Vögel sei, allenfalls eine Futterergänzung. Das ist teilweise richtig, denn im Sommer ernähren sich die Vögel hauptsächlich von Insekten – wenn es denn genug davon gibt. Und die Jungen brauchen Insekten für eine gesunde Entwicklung – ja, sie können ohne Insekten gar nicht aufgezogen werden, denn Körner- und Fettfutter können sie nicht gut verdauen.

Beobachtungen haben aber gezeigt, dass Altvögel nur dann vom Menschen gereichtes Futter an die Brut füttern, wenn sie in der Natur kein tierisches Futter finden. Und da liegt das wirklich große Problem. Immer weniger Insekten und deren Larven haben zu einer Verringerung des Angebots und deshalb zu einer Mangelversorgung der Nestjungen geführt. Ideal wäre es, wenn man in solchen Notsituationen Aufzuchtfutter anböte, das mit getrockneten Insekten angereichert ist. Solche Futter gibt es im Zoofachhandel. Auch hin und wieder eine Schüssel mit lebendigen Mehlwürmern oder Grillen – auch die gibt es im Fachhandel – können den Eltern über Notzeiten hinweghelfen.

Intensive Landwirtschaft und fortschreitende Flächenversiegelungen vernichten naturnahe Lebensräume für Vögel. Ackerrandstreifen werden immer schmaler, Felder bis auf den letzten Quadratmeter genutzt. Wildkräuter werden auf fast allen Feldfluren intensiv mit Herbiziden bekämpft und Wiesenpflanzen haben kaum noch Chancen Samen auszubilden, weil viel zu früh und zu häufig gemäht wird. Und die Insekten als Grundnahrungsmittel für Vögel sind durch Pestizideinsatz in ihrem Bestand bedroht.

Für nicht ökologisch gestaltete Parkanlagen gilt dasselbe. Steingärten mit einem Pflanzkübel in der Mitte und 'sauber' aufgeräumte Gärten sind keine Heimat für Vögel. Viele Menschen haben mittlerweile eine „Rasenmanie“ entwickelt und mähen ständig alles ab. Damit verschwinden dann auch für Insekten lebenswichtige Gräser und Wiesenblumen. Häufig prägen Thujahecken, Kirschlorbeer, Buchs oder Kiefern das Gartenbild. Darin finden Vögel auch im Sommer keine ausreichende Nahrung.

Stellenweise müssen die Elternvögel zur Brutzeit immer weitere, kräftezehrende Flüge unternehmen, um Nahrung für ihre Brut herbeizuschaffen. Die erschöpften Altvögel benötigen deshalb für sich selbst mehr Nahrung. Und die kann durch Zufüttern an einer ganzjährigen Futterstelle geliefert werden. Es bleiben ihnen dann Zeit und Kraft, in ihrer näheren Umgebung nach Insekten zu suchen. Die Nestlingssterblichkeit ist unter diesen Umständen nachweislich verringert.

In vielen Gärten fehlen den Vögeln wichtige einheimische, beerentragende Sträucher, wie Sanddorn, Eberesche, Schlehe, Heckenrose mit Hagebutten und andere mehr. Bäume, Stauden und Kräuter gehören in einen vogelfreundlichen Garten, um den Tieren sowohl unterschiedliche Nahrungsquellen als auch Rückzugsgebiete und Nistmöglichkeiten in verschiedenen „Etagen“ zu bieten. Staudenstängel und Gräserhorste sollten im Winter auch nicht komplett heruntergeschnitten werden.



Die Stängel sind zum einen ein Winterschutz für die Pflanzen selbst, sie bieten aber auch den Vögeln eine zusätzliche Nahrungsquelle, sie sind Witterungsschutz und Winterquartier.

Gegen das ganzjährige Füttern wird auch eingewendet, dass nur die 10 bis 15 häufigsten Vogelarten erreicht würden. Die seltenen und später aus dem Süden zurückkehrenden Zug-



vögel bekämen dagegen kaum eine Chance zum Brüten, da die Brutplätze von den einheimischen Vögeln schon besetzt seien. Laut Prof. Berthold können hingegen an langjährig betriebenen Ganzjahres-Futterstellen mit artgerechtem Futter bis zu 50 Vogelarten, darunter Laubsänger, Rotschwänze, Grasmücken u. a. gesehen werden.

Ganz Hartgesottene unter den Kritikern der Ganzjahresfütterung plädieren für eine gesunde Auslese im Sinne von Charles Darwin, nach dem nur die Starken überleben. Eine natürliche Selektion wäre demnach der ideale Regulationsmechanismus innerhalb von Vogelpopulationen. Die Ganzjahresfütterung stelle einen massiven Eingriff in die natürlichen Prozesse des Ökosystems dar. Dagegen muss man einwenden, dass es kaum mehr wirklich intakte Ökosysteme gibt, weil wir Menschen überall eingegriffen und vielerorts Lebensräume zerstört und Nahrungsquellen der Vögel vernichtet haben.

Eines allerdings ist sicher richtig: Den Vögeln ist nicht mit einem sterilen, artenarmen Garten gedient, in dem die Futterbehälter prall gefüllt sind. Es muss ein strukturreicher Garten sein, wie er oben beschrieben wurde. Zur Winterfütterung sollte man wissen: bei großer Kälte müssen die Vögel morgens nach dem Erwachen innerhalb von 10 Minuten ihre Energiereserven auffüllen, sonst unterkühlen sie und werden bewegungsunfähig. Deshalb ist die Vogelfütterung im Winter besonders wichtig und notwendig. Wer nicht ganzjährig füttern will, sollte im September mit der Fütterung beginnen, damit die Vögel rechtzeitig die Futterplätze kennenlernen, und man sollte am besten so lange durchfüttern, bis die erste Brutflüge geworden ist.

■ Ruth Rowohlt



Wassertalsperre zur Trinkwassergewinnung

Brisant – deshalb sollten Sie es wissen!

Trinkwasser ist unser wichtigstes Lebensmittel.

Früher galt es, die Brunnen vor Vergiftungen zu schützen, deswegen wurden sie abgedeckt. Heute geht es um das Grundwasser und unsere Trinkwasserreserven, die durch Nitrate (-NO₃) vergiftet werden.

Nitrate sind Endprodukte des Eiweißstoffwechsels. Gelangen sie ins Trinkwasser – und das passiert inzwischen in mehreren Bundesländern – können sie im Körper zu Nitriten und krebserregenden Nitrosaminen umgewandelt und damit dann extrem schädlich werden. Für Babys kann das sogar tödlich enden.



Die Gülle wird ein zunehmendes Problem für unser Trinkwasser

Aber woher stammt das Nitrat?

Es stammt in erster Linie aus der Landwirtschaft und dort besonders aus der Gülle, also aus dem Kot und dem Urin der Nutztiere. Grundsätzlich gesehen ist Gülle nämlich ein wertvoller Dünger, denn er liefert den für das Wachstum nötigen Stickstoff (N). Insofern erst einmal gar nicht falsch und es hat ja auch jahrzehntelang gut funktioniert. Aber dann kamen unter anderem die Massentierhaltung und die Kunstdünger und damit einher ging die Überdüngung.

Überdüngung nennt man den Zustand, wenn sich die Rückstände aus den sowohl biologischen wie chemischen Düngemitteln im Grundwasser, aber auch in den Bächen, Flüssen oder im Meer ansammeln, weil die Böden nicht (mehr) in der Lage sind, die hohen Mengen an Stickstoff aufzunehmen.

Inzwischen ist die Lage so bedrohlich, dass der Europäische Gerichtshof (EuGH) der Bundesrepublik Deutschland Geldstrafen in Höhe von 850.000 Euro pro Tag androht, wenn der Grenzwert von 50 Milligramm pro Liter (TrinkwV 2001) nicht eingehalten wird. Bisher wurde dieser Grenzwert mit bis zu 75 mg deutlich überschritten.

Aber wie kann es denn zu einer solchen Überdüngung kommen? Ganz einfach: Es gibt viel zu viel Gülle und damit zu viel Dünger. Wie ist das möglich? Schauen wir uns dafür zunächst einmal die Zahlen der geschlachteten Tiere in Deutschland an. Die aktuellsten Zahlen stammen aus dem Jahr 2017, veröf-

fentlicht vom Statistischen Bundesamt: 3,5 Millionen Rinder, 57,9 Millionen Schweine, 650 Millionen Hühner, Gänse und Puten wurden 2017 in Deutschland geschlachtet. Die Anzahl der gehaltenen Rinder ist jedoch um einiges größer, denn sie leben ja in der Regel länger als ein Jahr. Sie liegt bei 12,3 Millionen. Es fallen also riesige Mengen Kot und Urin an.

In einer flächengebundenen Landwirtschaft können nur so viele Tiere auf einem Hof oder Gut gehalten werden, wie Futter für sie auf der dazugehörenden Fläche produziert wird. Die Ausscheidungen decken dann im Idealfall den Nährstoffbedarf der Böden, es ergibt sich eine gesunde Kreislaufwirtschaft. Dieses Prinzip gilt jedoch im Zeitalter der Massentierhaltung nicht mehr. Massentierhaltung funktioniert nur, wenn Futter von außerhalb eingekauft und zugefüttert wird. Sind es Nachbarhöfe, die das Futter produzieren, ist das kein Problem, denn denen kann man den überschüssigen Dünger zurückliefern. Die Kreislaufwirtschaft funktioniert.

Kommt das Futter aber aus anderen Erdteilen, wie z. B. das Soja, muss das zwangsläufig in die Katastrophe führen. Man müsste ja, wenn man ein Gleichgewicht herstellen wollte, die Gülle, die durch diesen zusätzlichen Futteranteil produziert wird, in die Anbauländer der Soja exportieren, zumal ja dort die Böden ausgelaugt werden. Das geht aber nicht. Stattdessen werden dort Kunstdünger in riesigen Mengen ausgebracht. Ein großartiges Geschäft, sicher nicht zufällig.

Heute ist der zentrale Bestandteil des Futters importierte Soja, insbesondere aus den USA und den Mercosur-Staaten (Mercosur = Gemeinsamer Markt Südamerikas). Verfüttert wurden in Deutschland 2017 4,5 Millionen Tonnen Sojaschrot. Insgesamt wurden 2017 ca. 35 Millionen Tonnen Sojaschrot nach Europa importiert. 35 Millionen Tonnen. Aus europäischem (EU) Anbau kamen nur ca. 2,5 Millionen Tonnen, womit gerade einmal 7% des EU-weiten Bedarfes gedeckt werden konnte.

Und mit steigendem Bedarf an Soja werden immer mehr Regenwälder abgebrannt. Jeder kann sich denken, wer alles an diesen Perversitäten ein Interesse haben wird.

Fazit: Wir entziehen den Böden in Süd- und Nordamerika die Nährstoffe und produzieren mit dem durch Raubbau „gewonnenen“ und in die EU importierten Soja Fleisch weit über den Eigenbedarf hinaus. Dieses Fleisch wiederum wird dann, durch



Brandrodung im Regenwald



Heusilage-Fütterung im Kuhstall

Agrarsubventionen verbilligt, z. B. nach Afrika oder Osteuropa exportiert, wo es der einheimischen Landwirtschaft Konkurrenz macht und sie zugrunde richtet.

Wären wir bereit, etwas weniger Fleisch zu essen und dafür angemessen etwas mehr zu bezahlen, könnten die Bauern ihren Viehbestand reduzieren und davon trotzdem gut leben. Das käme auch den Tieren zugute, denn die Massentierhaltung würde sich erübrigen. Die Futterimporte könnten auf ein Minimum reduziert werden, weniger Urwald würde gerodet, viele Menschen in Afrika und Osteuropa hätten wieder ein Auskommen. Unsere Gewässer und unser Trinkwasser wären nicht gefährdet. Zudem würde die Fleischqualität erheblich steigen. Weniger, aber besseres Fleisch essen, das sollte die Devise sein.

Unsere Landwirtschaft ist todkrank, sie wurde systematisch todkrank gemacht. Immer mehr und immer größer, das ist die Devise. 40 Milliarden Euro stellt die EU Jahr für Jahr als Subventionen für den Agrarbereich zu Verfügung. Das meiste davon geht leider in diese kranke Form der konventionellen Landwirtschaft, anstatt etwa in biologische und artgerechte Anbau- und Haltungsformen. Die Agrarsubventionen sind wie der Tropf, mit dem man Kranke mühsam am Leben hält. Aber so lange der Kranke noch lebt, kann man mit ihm halt auch noch Kasse machen. Über den Zusammenhang von vorhandener Fläche und Tierhaltung will man lieber nicht weiter nachdenken, vielleicht würde sich dann doch noch ein Gewissen regen.

The show must go on, die Kasse muss klingeln.

Was Sie gerade über den Zusammenhang von Sojaimporten, Überdüngung, Massentierhaltung, Urwald- und Existenzvernichtung gelesen haben, wird nur wenig diskutiert – nicht im Mainstream der (Print-)Medien, noch von den Regierungen oder den Abgeordneten in den Parlamenten. Sollten Sie jedoch ein wenig in die Tiefe gehen wollen, schauen Sie sich mal in den Sozialen Medien um, da ist das durchaus ein Thema. Sie müssen allerdings damit rechnen, von den bezahlten Accounts der Agrarindustrie mit hässlichen Kommentaren überzogen zu werden, wenn Sie sich kritisch äußern oder detaillierter nachfragen.

■ Klaus-Rainer Töllner, Biologe



Die Mistel, *Viscum album*

Nach dem Laubfall im Herbst entdeckt man an vielen Bäumen Mistelkronen. Die Mistel ist eine geheimnisvolle Pflanze, die ihre Blätter auch über den Winter behält, obwohl ihr Wirtsb Baum das Laub abwirft.

Die Mistel ist ein Halbschmarotzer. Halbschmarotzer deswegen, weil sie mit ihren Blättern selbst Photosynthese betreibt. Auch die grünen Stängel und sogar die jungen Samen in den transparenten Beeren sind photosynthetisch aktiv. Mit ihren Saugorganen – es sind keine Wurzeln – dringt die Mistel in die Saftleitungen der Bäume ein. Anstatt nur die äußere Rindenschicht zu durchdringen und direkt die Assimilate des Baumes anzupapfen, dringt sie in den tieferen Bereich ein und entnimmt dort Wasser und Nährstoffe, die aus dem Boden gelöst wurden. Sie ist zweihäusig, es gibt männliche und weibliche Exemplare. Da sie mehrjährige verholzte Zweige ausbildet, zählt man sie zu den Sträuchern. Misteln können bis zu 70 Jahre alt werden.

Ein besonderer Baum

Misteln verhalten sich völlig anders als andere Pflanzen: sie berühren den Boden nicht. Bei ihrer Ausbreitung bedienen sie sich der Vögel, die die klebrigen Samen auf einem Ast vom Schnabel abreiben oder für ideale Keimungsbedingungen für eine neue Mistel sorgen, indem sie nach dem Fraß von Beeren die Samen mit dem Kot auf einem Zweig ausscheiden.



© stux_pixabay

Weißbeerige Mistel

Viscum album L.

Sandelholzgewächse, *Santalaceae*

Laubholz-Mistel

Viscum album ssp. *album*

Unterarten

Tannen-Mistel

Viscum album ssp. *abietis*

Kiefern-Mistel

Viscum album ssp. *austriacum*

Verwandte Art

Eichenmistel, Riemenblume oder Gelbbeerige Mistel

Loranthus europaeus

Sandelholzgewächse, *Santalaceae*

Die Menschen haben die Mistel schon immer beobachtet, weil sie in ihrem Verhalten völlig aus dem Rahmen fällt. Sie blüht oft schon im Februar und die Beeren reifen im Winter – zu einer Zeit, in der die Laubbäume ihre Blätter bereits abgeworfen haben. Die Blätter der Mistel haben Spaltöffnungen auf beiden Seiten. Sie richten sich in alle Richtungen, zur Sonne wie zur Erde hin. Im Winter, wenn der Säftestrom der Laubbäume zum Erliegen gekommen ist und Tanne und Kiefer ihn stark heruntergefahren haben, erzwingt die Mistel durch ihre eigene Verdunstungsaktivität von ihren Wirtsbäumen Wasser und Nährstoffe, sie betreibt weiter im geringen Umfang Photosynthese und lässt jetzt ihre weißen Beeren reifen.



© Sallyma_wikimedia

Junge Mistel



Wenn sich eine Mistel auf einem Baum niedergelassen hat und das Saugorgan in die Baumrinde eingedrungen ist, bildet sich ein Blattpaar, das schon die gleiche Form wie die Folgeblätter hat. In den ersten beiden Jahren wachsen die Mistelzweige nach oben zur Sonne hin, ab dem dritten Jahr neigen sich die Zweige zur Erde und bilden nun die typischen Mistelkronen aus, deren Wuchsrichtung dann gleichmäßig in alle Richtungen zeigt. Misteln können bis zu 70 Jahre alt werden und Kronen bis zu einem Meter Durchmesser ausbilden.

Historisches

Aus den klebrigen Beeren der Mistel wurde früher Leim gekocht, um damit Vögel zu fangen. Die Redewendung „Jemandem auf den Leim gehen“ hat seinen Ursprung in dieser Form des Vogelfangs. *Viscum* – der botanische Name der Mistel – ist von dem gleichlautenden lateinischen Wort für Leim hergeleitet und auch das Wort „viskos“ hat den gleichen Wortstamm. Dieser aus den Beeren ausgekochte Leim wurde auf Ruten gestrichen, es entstanden Leimruten. An diese band man einen Lock-vogel, der andere Vögel herbeilockte. Diese ließen sich in der Annahme, hier gäbe es etwas zum Fressen, ebenfalls auf der Leimrute nieder. Da die Drosseln durch ihre Exkremente einerseits für die Ausbreitung der Mistel sorgte, sie andererseits mit Mistelleim gefangen wurden, sagte man: „Die Drossel kackt ihren eigenen Tod.“



Vogelfalle (Leimrute)
Auszug aus „Venus und Mars. Das mittelalterliche Hausbuch
aus der Sammlung der Fürsten von Waldburg Wolfegg“

„Turdus ipse sibi malum cacat“ klingt auf Latein zwar vornehmer, bedeutet aber dasselbe (zitiert nach Karl Freiherr von Tubeuf, „Monographie der Mistel 1923“).

Die Mistel in der Heilkunde

In der Heilkunde werden die getrockneten jungen Zweige mit Blättern, Blüten und Früchten genutzt. Inhaltsstoffe sind vor allem Lektine, Viscotoxine, Flavonoide, Lignane und Phenol-Carbonsäuren. Misteltee oder auch entsprechende Fertigpräparate mit Mistelextrakten dienen zur Unterstützung des Kreislaufs bei Neigung zu Hypertonie sowie zur Stimulierung des Immunsystems.

Rudolf Steiner

Rudolf Steiner schaute genau hin und kam zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf die Mistel, um sie in der Krebstherapie zu nutzen. Er schloss aus der Signatur der Mistel, wie sie sich auf Bäumen festsetzt und darauf auch ausbreitet, dass Mis-



telpräparate eine wirksame Bekämpfung von Krebszellen sind. Ihr Durchdringen fremden Gewebes zeigte ihm die Analogie zu tumorösem Gewebe. Anthroposophische Mistelpräparate werden getrennt nach verschiedenen Mistelsorten (je nach Wirtsbaum, z. B. Apfelbaum, Kiefer, Tanne oder Eiche) hergestellt. Für Brustkrebspatientinnen nach den Wechseljahren beispielsweise kann die Mistel der Kiefer gewählt werden. Sehr selten, aber allgemein gut verträglich sind die Misteln, die auf Eichen wachsen. Hierzu ausdrücklich der Hinweis, denn es wird immer wieder bestritten: ganz selten gibt es *Viscum album*-Arten, also weißbeerige Misteln, die auf der Eiche vorkommen. Darüber hinaus gibt es eine verwandte Art, *Loranthus europaeus*, die man auch als Eichenmistel oder Riemenblume bezeichnet. Sie hat längliche Blattpaare und bildet gelbe Beeren aus und kommt hauptsächlich in Südeuropa vor. Im deutschsprachigen Gebiet gedeiht sie in den wärmeren



Regionen des Donauraums und es gibt ein kleines Vorkommen in der Sächsischen Schweiz. Wegen ihrer Seltenheit ist sie geschützt und wegen eben dieser Seltenheit genossen diese Misteln bei den Druiden besondere Wertschätzung. Zur Ernte legte man weißes Leinen unter die Eichen und beim Auflesen erfasste man besondere Inhalte und Botschaften. Aus diesen aufgelesenen Botschaften der Mistelzweige sollen sich die Runenzeichen entwickelt haben. Misteln wurden mit bronzenen Sichel geschnitten, denn goldene Sichel wären zu weich gewesen für diese Arbeit, das funktionierte nur bei Miraculix.

Heute sind Mistelpräparate in der alternativen – insbesondere der anthroposophischen – Krebstherapie das Mittel der Wahl. Die Mistel hemmt entzündliche Prozesse, stärkt die Zellabwehr gegen die Krebszellen und verbessert insgesamt Vitalität und Lebensqualität. Misteltee hilft auch mit den Folgen von Bestrahlungen und Umweltgiften besser fertig zu werden. Misteln, die auf Linde, Robinie und Pappel gedeihen, ent-



© Godong_Alamy Stock Foto

halten höhere Konzentrationen des Viscotoxins als Misteln, die auf Apfelbäumen wachsen. Ahornmisteln haben den höchsten Gehalt an Viscotoxin; sie alle werden in der Heilkunde nicht verwandt. In höheren Dosen kann es durch diese Misteln zu Magen- und Darmbeschwerden kommen. Das beförderte die Vorurteile gegen diese alte druidische Heilpflanze, die den Kelten heilig war.

Hildegard von Bingen nutzte sie äußerlich bei Frostbeulen und erfroren Gliedmaßen, Sebastian Kneipp nutzte sie als blutstillende Pflanze. Die Volksheilkunde unterstellte bei Epilepsie Besessenheit und empfahl dagegen die Mistel, die von ihrer Signatur her Besessenheit darstellt. Ihre späteren Namen wie Hexenbesen, Teufelsholz oder Drudenkraut weisen auf

die Verteufelung und Diskreditierung der Mistel durch christliche Missionare hin.





Grünfutter im Winter, aber aufpassen!

Nach Stürmen heruntergebrochene Büsche der Nadelholz-Misteln und männliche Exemplare der Laubholz-Mistel von Apfelbäumen sind im Winter bei Rot- und Rehwild, bei Rindern, Schafen und Ziegen ein willkommenes Grünfutter. Pferde und Kaninchen sollten trotzdem nur in geringen Dosierungen damit versorgt werden – Pferde bis 30 bis 100 g am Tag, Kaninchen 5 bis 10 g am Tag, berechnet als Frischmasse!

Achten Sie dabei auf Apfelmistel oder die Misteln von Nadelhölzern! Die weiblichen Büsche sollten allerdings wegen ihrer stark klebrigen Beeren als Futter gemieden werden, da sie im Rachen hängenbleiben können oder sie die Speiseröhre verkleben. Deswegen wird vor dem Verzehr der frischen Beeren dringend gewarnt.

Mistelzauber

Wenn Sie die Mistel in Ihrem Adventsge Steck verarbeiten oder sie erwartungsvoll über die Tür hängen, denken Sie daran, dass die Mistel einen uralten Heilzauber ausübt. Als heilige und besonders reine Pflanze gehört sie völlig zum Luftelement und wehrt böse Luftgeister ab.

Das Küssen unter der Mistel soll ewige Liebe bringen. Damit die Liebe erhalten bleibt, sollte man den Zweig nach den Feiertagen verbrennen. Wenn die Mistel keine Beeren mehr hat, sollte man sich auch nicht mehr darunter küssen. Schauen Sie also beim Küssen genau hin – nicht nur auf die Mistel!

Wer sich mit der Mistel befasst, bleibt an ihr kleben. Lassen Sie sich von ihrer Magie berühren. Jetzt ist die ideale Zeit dazu.

■ Manfred Heßel,
Dipl.-Ökologe und Phytotherapeut



Der Runenstein an Schloss Gripsholm.

Aus den abgeschnittenen Mistelzweige und den Botschaften der Mustern ihrer Überlagerungen am Boden sollen sich die Runenzeichen entwickelt haben.

DER TIERISCHE KRÄUTERLADEN

UND WAS HilFT IHREM HUND?
WIR ERSTELLEN IHNEN GERNE DEN PERFEKTEN ERNÄHRUNGSPLAN

pahema · Patrizia Schweizer
Tel. 0 83 79 / 85 34 900
beratung@pahema.com
Staig 70 1/2 · 87448 Waltenhofen

Senioren

100% natürlich unterstützen!

Bio Weißdorn
für Herz & Kreislauf

1

Senior Plus
der gesunde Altersmix

2

Omega 3-6-9 Öl
Fischöl + Borretschöl + Vit. E

3

DIESE UND VIELE WEITERE ZUSÄTZE, IN UNSEREM SHOP: **PAHEMA.COM**



Warum so mancher Hund vor dem vollen Napf verhungert

In der September-Ausgabe haben wir Ihnen die Physiologie des Hundes vorgestellt, die wesentlich für die Verdauung ist. In dieser Ausgabe gehen wir auf die Erkrankungen ein, die durch fehlerhafte Ernährungs ausgelöst werden können.

Entzündliche Darmerkrankungen

Im Praxisalltag treffen wir immer häufiger auf Hunde, bei denen mäkeliges Fressverhalten, Schmatzen, Schlecken und Erbrechen bereits institutionalisiert sind und in wiederkehrenden Episoden auftreten. Während dieser Symptomatik wird der Hund unruhig, drängt nach draußen und frisst gierig Gras oder Erde. Vielleicht versucht er sich aber auch dadurch zu helfen, dass er sein Körbchen intensiv beleckt, den Teppich benagt oder durch das Fressen von Textilien versucht, sich Linderung zu verschaffen. In der Tiermedizin sind solcherlei Anfälle bekannt als „licky fits“, die im Zusammenhang mit entzündlichen Erkrankungen der Speiseröhre, des Magens oder des Darmes auftreten.

Der Krankheitskomplex der entzündlichen Darmerkrankung oder auch IBD („inflammatory bowel disease“) ist unter unseren Hunden sehr weit verbreitet, wird jedoch bedauerlicherweise von vielen Therapeuten nicht erkannt und nur oberflächlich symptomatisch therapiert. Die erkrankten Tiere werden zu-

meist nach einer erschöpfenden Odyssee aus Diagnostik und fehlgeschlagener Medikation in der ganzheitlichen oder ernährungstherapeutischen Praxis vorstellig.

Die chronische Darmentzündung des Hundes kann in drei Formen auftreten – als Entzündung des Dünndarms (Enteritis), als Entzündung des Dickdarms (Colitis) sowie als Mischform (Gastroenteritis).

Bei der Colitis zeigen die Patienten klassische Durchfall-Symptome wie Blähungen und Bauchschmerzen, wechselnde Kotmengen und -konsistenzen. Der Kot weist schleimige, manchmal auch blutige Beimengungen auf. Eine Dickdarmentzündung entsteht häufig nach einem schweren, unbehandelten Parasitenbefall, insbesondere nach einer Giardieninfektion. Aber auch intensive Antibiosen, allopathische Wurmkuren sowie oral verabreichte Präparate zur Vorbeugung eines Zecken- oder Flohbefalls können schwerwiegende Reizungen und schließlich auch Entzündungen der Darmschleimhäute hervorrufen.

Bei Patienten mit chronischer Dünndarmentzündung hingegen finden wir nur selten Durchfall-Symptomatiken oder auffälligen Kot – ihre Beschwerden sind insbesondere im Magen lokalisiert.



Hier lassen sich neben einem veränderten Maulgeruch und dem typischen Schmatzen und Schlecken ein zwanghaftes Fressen von Gras und Erde sowie Erbrechen feststellen. Diese Tiere erregen unsere Aufmerksamkeit in den meisten Fällen durch ein wechselhaftes Fressverhalten: Phasenweise nehmen sie ihre Nahrung ganz unproblematisch zu sich, mit der Zeit werden sie jedoch zunehmend mäkeliger, bis sie ihr Futter irgendwann ganz verweigern. Sie benötigen zahlreiche Futterwechsel und können doch nie langfristig bei einer Ernährungsform bleiben.

Dies hat einen ganz plausiblen Hintergrund: Eine Dünndarm-entzündung entsteht in den meisten Fällen als Folge von Fütterungsfehlern und Nahrungsmittelunverträglichkeiten. Der Körper wird mit Substanzen konfrontiert, die er nicht verdauen kann. Insbesondere Getreidebeimengungen im Fertigfutter, aber auch die Hauptallergene wie Rind und Huhn rufen Schleimhautreizungen hervor.

Konfrontieren wir den Verdauungstrakt unseres Hundes mit für ihn unverdaulicher, entzündungsfördernder Nahrung und schädigen wir seine Immunabwehr und seine feinstrukturierte Darmflora darüber hinaus mit unnötigen Antibiosen und Wurmkuren, so kommt es zur Entzündung bestimmter Darmabschnitte und letztlich zu einer gravierenden Beeinträchtigung der Verdauungsleistung. Dabei ist es von der Konstitution und der Toleranzgrenze des Einzelorganismus abhängig, wann und in welchem Maße er auf die schädigenden Einflüsse reagiert.

Jedoch ist das Sensorium, der untrügerische Instinkt unserer Hunde, sehr wohl in der Lage, Zusammenhänge zu ziehen zwischen der Futterraufnahme und seinem körperlichen Wohlbefinden oder Unwohlsein. Hunde, die unverträglich auf ihre Nahrung reagieren, merken meist instinktiv, dass sie sich ihrer Toleranzgrenze nähern und beginnen, diese Nahrung zu meiden, um den schädigenden Einfluss auf ihren Körper so gering wie möglich zu halten. Eine selektive Futterraufnahme und eine gänzliche Futterverweigerung lassen die Schleimhäute zur Ruhe kommen und bewahren den Körper vor der Potenzierung seines Entzündungszustandes.

Übergehen wir diese instinktive Futter-Ablehnung nun oder psychologisieren wir sie zur Macke, zum missglückten Versuch eines Dominanzgerangels, so ignorieren wir den verzweifelte Kommunikationsversuch unseres Hundes, auf sein Leiden aufmerksam zu machen. Im Falle einer Darmentzündung ist eine Ernährungsumstellung eines der wichtigsten Therapeutika – man versucht damit, die gravierendsten Störfaktoren auszuschalten, den Entzündungsreiz abklingen zu lassen und den Körper zur Regeneration zu befähigen. Eine fundierte naturheilkundliche oder homöopathische Therapie liefert zuverlässige und nachhaltige Ergebnisse.

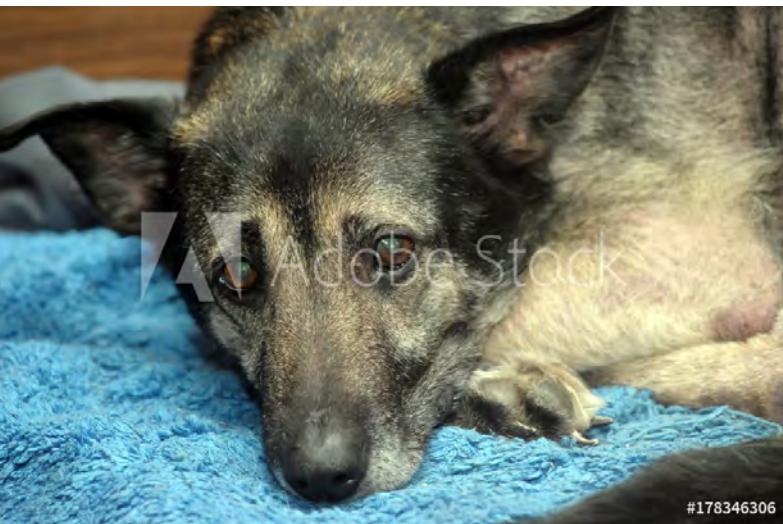
Fehlfunktionen der Bauchspeicheldrüse – Wenn das System ins Chaos stürzt

Vor allem bei Junghunden geht ein gestörtes oder auffälliges Fressverhalten häufig mit einer zugrundeliegenden Störung der Bauchspeicheldrüsenfunktion einher. Bei der Pankreas-Insuffizienz werden nicht ausreichend Verdauungsenzyme produziert und ausgeschüttet, so dass die aufgenommene Nahrung nicht vollständig aufgespalten werden kann. Sie passiert weitgehend unverdaut den Magen-Darm-Trakt und wird als beträchtlich große Kotmenge wieder ausgeschieden. Auf lange Frist erleidet der Körper dadurch einen Nährstoffmangel, der besonders bei Hunden im Wachstum Folgeerkrankungen nach sich ziehen kann. Doch nicht nur das: Passieren unphysiologisch große Nahrungsbestandteile die Darmstrukturen, kann dies zu entzündlichen Reizungen an den Schleimhäuten führen und die Entstehung einer IBD/chronischen Darmentzündung begünstigen.

Nicht immer weist die körperliche Symptomatik jedoch den Weg zu einer gezielten Diagnostik und Therapie: Gerade Junghunde sind imstande, ihre Problematiken hervorragend zu kompensieren, so dass sie weder durch Gewichtsverlust noch durch große Kotmengen, weder durch einen reduzierten Allgemeinzustand oder durch Fellveränderungen auffällig werden. In vielen Fällen ist ein lustloses, wechselhaftes Fressverhalten der einzige Ansatzpunkt, der auf eine gestörte Bauchspeicheldrüsenfunktion verweist.

Dass ein so wichtiges Steuerungsorgan schon in jungen Jahren Schaden nehmen kann, hat zahlreiche Ursachen: Einen Anteil trägt sicherlich das intensive Prophylaxe-Management, dem die Hunde, gerade die Rassetiere, von Welpenbeinen an unterworfen werden – zwischen ihrer Geburt und dem Einzug in das neue Zuhause wird der noch unreife Verdauungstrakt durch zahlreiche chemische Wurmkuren geschädigt. Vor allem die konventionelle





Giardien-Therapie steht im Verdacht, schwerste Schädigungen des Darmes und der Bauchspeicheldrüse hervorzurufen. Einen weiteren Anteil trägt das Fütterungsmanagement: Kaum ist das Tier imstande, feste Nahrung zu sich zu nehmen, wird es mit Fertigfuttermitteln konfrontiert. Statt dem sensiblen Darm die Möglichkeit zu geben, sich von der Muttermilch zu entwöhnen und schonend, Schritt für Schritt Muskelfleisch und die anderen Komponenten der artgerechten Hundeernährung kennenzulernen, erhält der Welpen hochverarbeitete Nahrung, die enzymatisch tot und mit einem Chemiebaukasten an künstlichen Zusatzstoffen versetzt ist.

Dieses rücksichtslose Vorgehen schädigt und schwächt den Zellstoffwechsel, die Schleimhäute des Verdauungstrakts, die Darmflora und mit alledem das darmassoziierte Immunsystem. Es legt den Grundstein für therapieresistente Verdauungsstörungen aller Art und ist mitverantwortlich dafür, dass immer mehr Tiere heutzutage schwere allergische Konstitutionen entwickeln.

Genuss und Lebenskraft

Der ganzheitliche Blick erlaubt es uns, hinter die Kulissen zu blicken, Pauschalisierungen und Psychologisierungen beiseite zu wischen und uns auf das Wesentliche zu konzentrieren. Unsere Tiere besitzen nur beschränkte Möglichkeiten, mit uns in Kontakt zu treten – verhaltensauffällig zu werden, ist eine Möglichkeit. Der Hund, der nicht frisst, kann es womöglich nicht aufgrund einer organischen Erkrankung oder einer handfesten Problematik, der wir mittels einer sorgfältigen Untersuchung, Anamnese und Abstraktion auf den Grund gehen können.

Es ist ebenso berührend wie beschämend zu sehen, wie viele Hunde erst nach einer Futterumstellung erleben dürfen, dass Fressen Genuss sein darf und nicht nur dazu dient, zu überleben. Wir Tierhalter haben es in der Hand. Mit der Wahl der richtigen Fütterung, dem Bekenntnis zur Natur unseres Hundes und zur eigenen Verantwortung legen wir den Grundstein für ein gesundes und unbeschwertes Hundeleben jenseits von leeren Werbeversprechen.

■ Franzisca Flattenhutter, Tierheilpraktikerin

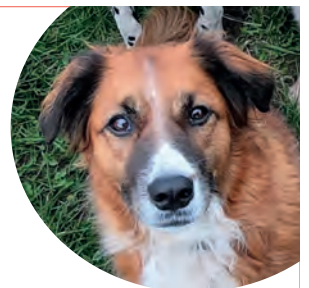


FUTTERKISTERL-TIROL
Gesunde, natürliche und biologische Produkte für Hund & Katz

Oberndorferstraße 8 · A-6322 Kirchbichl/Tirol
Tel. +43(0)699-18083020
info@futterkisterl-tirol.at · www.futterkisterl-tirol.at
www.facebook.com/futterkisterltirol/

Rudelfreunde

Philippe Jehle
Marsdorferstr. 31
50858 Köln
Telefon 0151 15732421
E-Mail: info@rudelfreunde.de



3. Tierphysiotherapeuten Konferenz

Anmelden unter: www.Tierphysiotherapie-Konferenz.de



21.+22. März 2020 – Trans World Hotel Columbus, Seligenstadt



Weizen fördert Arthrose



Weizen schädigt Knorpelgewebe, schwächt Knochengewebe und Gelenke. Diese ungeheuerliche Aussage ist durch Studien gut belegt.

Aber im Einzelnen: Weizen fördert Übergewicht und die Bildung von sog. Stammfett (Bauchfett, Eingeweidefett; s. Übergewicht und Insulinresistenz – Verursacher Weizen). Diese Fettzellen schütten Hormone aus, u. a. Interleukine und Leptine, die Entzündungen hervorrufen und nicht nur zu Diabetes, Herzkrankungen und Krebs führen können, sondern genauso auch die Knochen bzw. Gelenke angreifen.

Das Arthroserisiko steigt beispielsweise mit der Menge an Leptinen in der Gelenkflüssigkeit. Leptine greifen Knorpel und Gelenke an, wobei eine Korrelation zwischen Leptinmenge und Gewebeschädigung besteht: Je größer das Übergewicht des Tieres (und auch des Menschen), desto mehr Leptin findet sich in der Gelenkflüssigkeit und umso stärker werden Knorpel und Gelenke geschädigt. Die Leptinkonzentration in den Gelenken entspricht hierbei der Leptinmenge im Blut! Die logische Schlussfolgerung: dem eventuellen Übergewicht,

d. h. dem Übermaß an Bauchfett, von Pferd, Hund bzw. Katze deutlich entgegenzuwirken und das Tier ‚abspecken‘ zu lassen. Denn offensichtlich können nicht nur die durch Übergewicht belasteten Gelenke (z. B. Kniegelenke, Sprunggelenke, Karpal- und/oder Fesselgelenke beim Pferd) arthrotisch werden, sondern eben auch andere, nicht unmittelbar durch erhöhtes Körpergewicht beeinträchtigte Gelenke sich arthrotisch verändern.

■ Dr. Frauke Garbers, Biologin

Literaturnachweis

William Davis. Warum Weizen dick und krank macht. Goldmann Verlag, München 2013; <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/30755781>;
Yang Y et al. Overlap of Characteristic Serological Antibodies in Rheumatoid Arthritis and Wheat-Related Disorders. Dis Markers. 2019 Jan 10;2019;
Lee Y. et al. Abdominal obesity and cardiovascular disease risk: the emerging role of the adipocyte. J. Cardiopulm Rehab Prev 2007; 27: 2-10;



Unsere Hortulust-Produkte sind

- pflanzenstärkend
- bienenfreundlich
- chemiefrei
- nachhaltig

Pflanzenstärkungsmittel · Universaldünger · Bodenaktivatoren

Weitere Infos finden Sie auf unserer Homepage www.hortulust.de







Mobile Tierheilpraxis Cornelia Kuhn

Homöopathie | Verhaltenstherapie | Schüssler-Salz-Therapie
Bachblüten-Therapie | Mykotherapie | Phytotherapie
Homöopathisch unterstützte Verhaltenstherapie

Cornelia Kuhn

Geprüfte Tierheilpraktikerin & Tierpsychologin

Eiswaldstr. 27 D

12249 Berlin-Lankwitz

Tel.: 0171 911 60 37

E-Mail: info@mobile-tierheilpraxis-kuhn.de

www.mobile-tierheilpraxis-kuhn.de



Vertrauen – Lieben – Verstehen

Mobile Tierheilpraxis Sandra Schützler

Altenberger Straße 32

48356 Nordwalde

Mobil: 0177-7200600

info@tierheilpraxis-schuetzler.de

www.tierheilpraxis-schuetzler.de

Praxischwerpunkte:

- OME-Testung
- Homöopathie
- Phytotherapie
- Bachblüten
- Lifewave



Angela Esser

Tierheilpraktikerin für
Groß- und Kleintiere



Tierheilpraxis • Wettendorf 5a

48351 Everswinkel-Alverskirchen

Telefon 0 25 82 . 99 14 404

Mobil 0171 . 74 37 425

info@tierheilpraxis-angelaesser.de

www.tierheilpraxis-angelaesser.de



Naturheilverfahren für Tiere

Birgit Löschke Tierheilpraktikerin (ATM)

Tierheilpraxis Hohenzeihen

Waldweg 11, 29597 Störte

Telefon 05872/986889

www.tierheilpraxis-hohenzeihen.de



• Homöopathie

• Bioresonanzanalyse

• Akupunktur

• Blutegeltherapie

• Ernährungsberatung/

Schwerpunkt Allergien

• Bachblüten

• Lifewaveplaster

Tierheilpraxis



Rapp

Schwerpunkt

Bioresonanzanalyse /-therapie,
Phytotherapie

Mühlstraße 10

68804 Altlußheim

www.tierheilpraxis-rapp.com



Pamela Simon

MOBILE TIERTHERAPIE

Gesundheit für Ihr Tier zuhause

Tierheilpraktikerin · Katzenpsychologin

- Bioresonanz
- Katzen-Verhaltensberatung
- Homöopathie
- Ernährungsberatung
- Mykotherapie
- Kinesiologie

Szatmuly-Str. 61, 64521 Groß-Gerau

Tel. 06152/987730 - Mobil: 0162/3335405

Email: info@tiertherapie-simon.de

www.tiertherapie-simon.de



- Ihr Labor speziell für Tierheilpraktiker

Vetscreen wurde exklusiv für Tierheilpraktiker gegründet. Wir bieten Ihnen klassische Labordiagnostik als zusätzliches Hilfsmittel zur Diagnosefindung und zur Auswahl einer geeigneten Therapie für Ihren Patienten.

Die Schilddrüse

Schilddrüsenerkrankungen sind bei Hund und Katze in der Regel ein Problem der zweiten Lebenshälfte und betreffen meist Hunde im Alter von 6-10 Jahren. Bei Katzen sind sie mit zunehmendem Alter, besonders häufig ab dem 10. Lebensjahr anzutreffen.

Was macht die Schilddrüse?

Die Schilddrüse produziert die Hormone Thyroxin (T4) und Trijodthyronin (T3). Sie sind essentiell für das Wachstum einzelner Zellen und die Reifung des Organismus. Als aktives Hormon fungiert dann das sogenannte freie T4 (fT4), ein von der Bindung an Transportprotein befreites Hormon, das verschiedene stoffwechselsteigende Wirkungen zeigt. Die Regulation der Schilddrüsenhormone erfolgt über einen negativen feedback-Mechanismus. Das Thyreotropin releasing hormone (TRH) des Hypothalamus regt die Hypophyse zur Bildung von TSH an, das wiederum die Produktion und Ausscheidung (Sekretion) der Schilddrüsenhormone T4 und T3 steuert. Ein hoher T4-Spiegel hemmt die TRH-Produktion und damit den Nachschub von Schilddrüsenhormonen und schließt den Regelkreis. Damit wird der Hormonspiegel dauerhaft innerhalb des Referenzbereichs gehalten.

Häufig wird die Schilddrüse schon als Teil der Routinediagnostik bei älteren Hunden und Katzen gehalten. In einigen Fällen ist die Interpretation der Laborbefunde schwierig und kann bei den seltener untersuchten Heimtieren und Pferden zu echten Problemen führen. Oft wird die Diagnose erschwert, da die Ausscheidung der Schilddrüsenhormone von anderen Grunderkrankungen stark beeinflusst werden kann.

Ein neues Problem stellt die fütterungsbedingte Schilddrüsenüberfunktion (Hyperthyreose) bei Hund und Katze dar, die auch vermehrt bei jungen Tieren beobachtet werden kann. Die Gabe von rohem Fleisch wie es z. B. beim Barfen verwendet wird, führt auch zur Verfütterung von Schlund. Da nicht immer darauf geachtet wird, dass die Schilddrüsen entfernt werden kann dies zur „Hyperthyreose“ mit gleichzeitig niedrigen TSH (Thyreidea stimulierendes Hormon)-Konzentrationen und folgender Schilddrüsenatrophie führen.

Klinisches Bild – beim Hundepatienten

Bei der Schilddrüsenerkrankung des Hundes handelt es sich in 95% der Fälle um primäre Hypothyreosen, d.h. das Organ Schilddrüse selbst ist betroffen. Trotz hoher TRH- und TSH-Spiegel kann nicht ausreichend Thyroxin produziert werden.

Der Mangel an Schilddrüsenhormonen beeinflusst fast alle Organsysteme. Deshalb ist das klinische Bild der Hypothyreose (Schilddrüsenunterfunktion) sehr vielfältig und selten ganz typisch.

Verhalten: Apathie, Lethargie, Trägheit, Kälteintoleranz sind auffällig

Haut: Hyperpigmentation, bilateral symetrischer Haarverlust ohne Juckreiz – besonders am Stamm, trockenes Haarkleid, Schuppenbildung, Verdickung der Haut (Lichenifikation), fettige, ölige Haut, bakterielle Hautentzündungen (behandlungsresistent oder rezidivierend)

Adipositas, Gewichtszunahme bei normalem Appetit – daneben auch Hypothermie (Unterkühlung), Bradykardie (langsame Herzrhythmickeit).

Kombination mit anderen Hormonstörungen wie z. B. M. Cushing, M. Addison oder D. Mellitus.

Die Diagnose der Hypothyreose ist komplex, da eine Vielzahl der Symptome auch bei anderen Erkrankungen auftreten. Deshalb sind Laboruntersuchungen, in diesem Fall ein Schilddrüsencreen für die Diagnostik so bedeutend.

Klinisches Bild – bei der Katze

Die Schilddrüsenüberfunktion (Hyperthyreose) wird weitaus häufiger bei der Katze als beim Hund festgestellt. (Achtung: Beim Hund meist fütterungsbedingt → Schlundfütterung) Der Überschuss an Schilddrüsenhormonen beeinflusst viele Organsysteme: klinisch am Auffälligsten ist ein hyperaktives Verhalten, das vom Halter oft als sehr lebhaft fehlinterpretiert wird. Das Haarkleid wirkt schütter, durch eine gesteigerte Darmmotorik kommt es zu schwer therapierbaren Durchfällen. Die Tiere nehmen trotz guten Appetits ab, Symptome ähneln dem Bild eines pankreasinsuffizienten Patienten. Auch vermehrter Urinabsatz wird häufig beobachtet.

Achtung: Die Katze erkrankt eher an einer Schilddrüsenüberfunktion (Hyperthyreose). Hier handelt es sich meist um hormonell aktive Tumoren der Schilddrüse, die aber in der Regel vom Histologen als gutartig eingestuft werden.

Deutlich wird immer wieder in unseren Beratungsgesprächen, wie wichtig die Anamnese bzw. der klinische Befund für die Erhebung und Interpretation von Laborbefunden wird.

Bei Fragen rufen Sie uns gerne an oder schreiben Sie uns eine Email. Wir stehen Ihnen gerne mit Rat und Tat zur Seite.

Herzlichst,
Ihr Vetscreen-Team

- Hier kommt noch ein Foto!

